

Zeitschrift: Panorama / Raiffeisen
Herausgeber: Raiffeisen Schweiz Genossenschaft
Band: 79 (1993)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PANORAMA

1-93

Raiffeisen-Eurocard

«Sonne ist Leben»

Das «Januarloch»

Frühzeitige Pensionierung

Heinzelmännchen im Haushalt



RAIFFEISEN



W DYVA 2000 E

Das Original!



Einfacher - schneller - umweltgerecht zu hygienischer Sauberkeit dank dem Dampfreinigungssystem

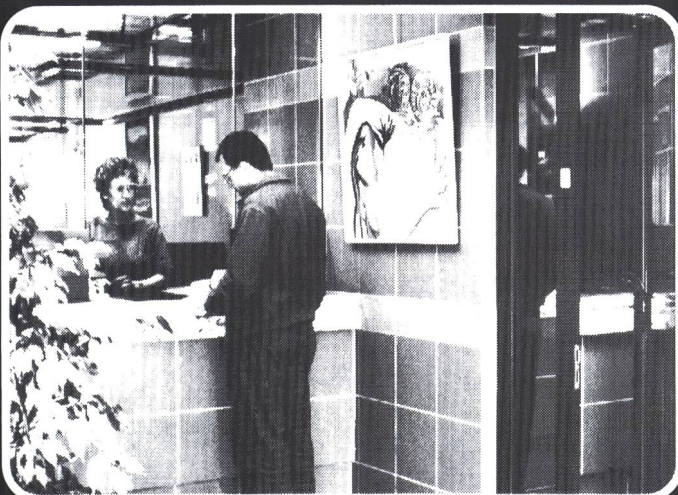
DIVA 2000 E

Der heisse Draht für eine unverbindliche Heimvorführung:

M. Oeschger, M. Riederer

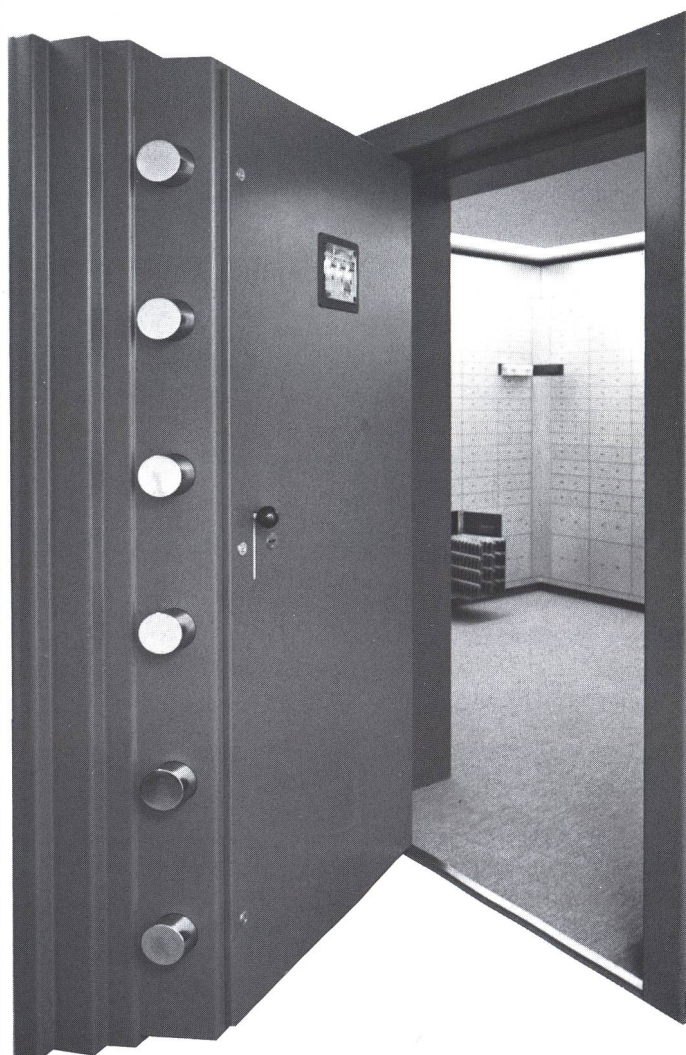
vormittags Telefon: 057/ 31 80 86

***Feuersichere Kassenschränke,
Kundensafes und Nachttresore:
Unsere Spezialität zu Ihrer
Sicherheit. Made in Switzerland.***



Zeico AG
Bankeinrichtungen
Hermetschloostrasse 73
Postfach, 8048 Zürich
Tel. 01-432 17 64

ALBIS-SAFE AG
plant und baut für Sie



Bank-Anlagen nach neuesten Anforderungen der Banken, mit kraftschlüssiger Armierung der Panzertüren.

Safes-Anlagen mit verstärkten Stahltüren.

Neueste **Nachttresor-Anlagen** mit fälschungssicheren Quittungen mit Ort, Datum und Uhrzeit.

Schalter-Anlagen, schussicher, mit automatischem Kassiertresor (AKT), mit zentraler Geld-Versorgung (ZGV, Rohrpost).

Diskettensichere **Datensafes**.

ALBIS-SAFE

CH-8925 Ebertswil
Telefon 01 764 00 33

Raiffeisen-Eurocard

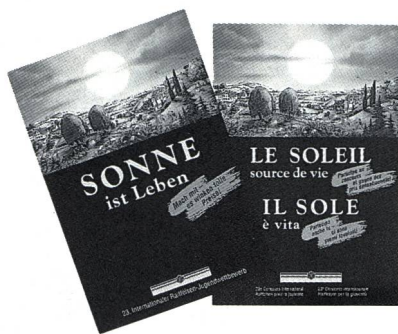
8,5 mal 5,4 Zentimeter gross und ein paar Gramm schwer – das sind die Masse der neusten Dienstleistung der Raiffeisenbanken. Raiffeisen-Eurocard nennt sich das bunte Stück Plastik, mit dem man bargeldlos zahlen und tanken kann (vgl. Artikel auf Seite 3).

«Nun habe ich bereits eine ec-Karte, was soll ich denn mit einer weiteren Karte?» mögen Sie fragen. Die Antwort ist einfach: mit der ec-Karte können Sie wohl Bargeld am Bancomat beziehen oder in Verbindung mit einem Check bezahlen. Die Anwendungsmöglichkeiten einer Kreditkarte (genaue Definition: Chargekarte) wie beispielsweise der Raiffeisen-Eurocard sind aber weit grösser. Allein 50 000 Vertragspartner in der Schweiz und rund zehn Millionen auf der ganzen Welt machen es möglich, dass Sie als Besitzer einer Raiffeisen-Eurocard ihre Rechnungen in Ladengeschäften, Hotels oder Restaurants rund um die Erdkugel bargeldlos begleichen können.

Und das zu einem guten Preis. Nur 50 Franken kostet die Raiffeisen-Eurocard im Jahr, und die Partnerkarte gibt's gratis dazu.

Noch Fragen? Der Verwalter Ihrer Raiffeisenbank wird sie Ihnen gerne beantworten.

Markus Angst



«Sonne ist Leben» – so lautet das Motto des diesjährigen Raiffeisen-Jugendwettbewerbs.



Wirtschaftliche Altersvorsorge: Die frühzeitige Pensionierung kann ganz schön ins Geld gehen.



Berufsbild Bäuerin: Wie die Frau auf dem Bauernhof ihren Mann steht.

Neujahrsgross von Dr. Felix Walker, Vorsitzender der Zentralkreditdirektion des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken.

Ein Test ergab: Der Vorsorgeplan 3 von Raiffeisen ist spitze.

Der Tag, an dem die Sonne nicht aufging – eine Geschichte zum Nachdenken.

Das «Januarloch» und wie man das Beste daraus macht.

Der Oltner Raiffeisenbank-Verwalter Ruedi Bachmann lanciert eine kantonale Steuerinitiative

Automation im Haushalt: über Sinn und Unsinn elektronischer Geräte in Küche, Bad und Wohnzimmer.

Tauschgeschäfte bei Tieren: wie in der Fauna ein eigenes «Zahlungssystem» entstand.

Langlauf: ein (Massen-)Sport, der immer populärer wird.

Raiffeisen-Rundschau

Zum Titelbild

Ein neuer Service der Raiffeisenbanken: Die Raiffeisen-Eurocard (vgl. Artikel auf Seite 4).

Foto: Sierpinski-Scope/
Incolor/Aeschbacher

PANORAMA

Januar 1993

Herausgeber und Verlag

Schweizer Verband
der Raiffeisenbanken

Redaktion

Dr. Markus Angst, Chefredaktor
Annie Admane (französische Ausgabe)
Giacomo Pellandini
(italienische Ausgabe)
Jeanette Wild (Sekretariat)

Layout

Yvonne Camenzind

Adresse der Redaktion

Schweizer Verband
der Raiffeisenbanken,
Redaktion, Vadianstrasse 17,
9001 St. Gallen, Telefon 071-21 91 11

Druck, Abonnemente und Versand

Nord-West-Druck, Industriestrasse 19,
4632 Trimbach, Telefon 062-34 11 88

Inserate

Agentur Markus Flühmann
CH-5628 Birri
Telefon 057-44 40 40
Telefax 057-44 26 40

Erscheinungsweise

PANORAMA
erscheint zehnmal jährlich.
79. Jahrgang.
Auflage: 69 609 Exemplare
(WEMF-beglaubigt)

Bezug

PANORAMA kann bei den
einzelnen Raiffeisenbanken bezogen
resp. abonniert werden.
Nachdruck (auch auszugsweise)
nur mit ausdrücklicher Genehmigung
der Redaktion gestattet.

DIE GESCHENKS-IDEE AUS DER BANK

Ein Andenken an das alte Schweizer Silber-Geld

Originalgrösse der Münze

Vier Beispiele aus dem reichhaltigen Sortiment.



In vielen RAIFFEISENBANKEN

der Schweiz schon mit Erfolg im Verkauf.

Auch Ihrer Bank senden wir gerne Unterlagen und eine Kollektion in Kommission.

Alleinverkauf nur in den
RAIFFEISENBANKEN der Schweiz.

HAMISU

Fr. M. Vogel
Kirchgasse 3

CH-9000 St. Gallen

Postfach 229

Von Hand ausgesägte, beste Goldschmiedearbeit, echt vergoldet. Erhältlich in zwei Ausführungen, Silber 800 vergoldet oder Weissgold rodiniert.

Jeder Anhänger ist mit unserer, beim Eidg. Zentralamt für Edelmetallkontrolle Bern hinterlegten, Verantwortlichkeitsmarke VzK sowie mit der Feingehaltsangabe 800 versehen.

Schweizerpatent 662-488

Richtig zählen zahlt
sich aus



Zählen
Sortieren
Verpacken

Legierungsprüfung zum Ausscheiden gleich grosser Fremdmünzen

prema

Hier
ist Ihr
Inserat
erfolgreich!

PREMA GmbH Tychbodenstrasse 9
4665 Oftringen Tel. 062/97 59 59

Lebendige Genossenschaft

Neujahrsgross von Dr. Felix Walker,

SVRB-Zentraldirektor

Wir wissen alle um die teils tiefgreifenden Veränderungen, die in Wirtschaft und Gesellschaft und damit zwangsläufig auch in der Bankbranche vor sich gehen. Jede am Markt tätige Unternehmung muss sich stetig diesen Veränderungen anpassen. Dies gilt auch für die Raiffeisengruppe.

Nur wenn es uns gelingt, die Dienstleistungen immer von neuem auf die sich wandelnden Bedürfnisse der Kunden auszurichten, gute Mitarbeiter zu gewinnen und die betriebliche Infrastruktur zeitgemäss auszugestalten, werden wir unsere Marktposition halten und ausbauen können.

Bekanntlich sind unsere Raiffeisenbanken, ebenso wie der Verband, in dem sie zusammengeschlossen sind, in die Rechtsform der Genossenschaft gekleidet. Dieser demokratischen Rechtsform wird hin und wieder eine gewisse Schwerfälligkeit nachgesagt. In der Tat ist die Entscheidungsfindung oft aufwendiger als beispielsweise bei Aktiengesellschaften. Dafür ist die Akzeptanz der gemeinsam getroffenen Entscheide höher. Die Genossenschaft hat ihre Attraktivität nicht verloren. Im Gegenteil, wir erachten dieses Gedankengut gerade in der heutigen Zeit des raschen Wandels als wertvoll und durchaus modern.

Raiffeisenbanken sind Wirtschaftsunternehmen und Personenvereinigungen zugleich. Als Wirtschaftsunternehmen orientieren sie sich wie ihre Konkurrenten vornehmlich an Rentabilität, Liquidität und Sicherheit. Nur eine wirtschaftlich gut fundierte Bank kann die Interessen ihrer Mitglieder wirksam und langfristig erfolgreich wahrnehmen. Es sind deshalb angemessene Erträge zu erwirtschaften, um die notwendigen Reserven für künftige Neuerungen und zur Risikoabdeckung zu öffnen.

Dies ist die eine Seite der Medaille; die andere ist der genossenschaftliche Grundauftrag. Dieser besteht aus der materiellen und immateriellen Förderung der Mitglieder, die zugleich Träger und Eigentümer der Raiffeisenbank sind.

Die materielle Förderung der Genossenschaft steht im Mittelpunkt der Tätigkeit jeder Raiffeisenbank. Diese Förderung geschieht, soweit betriebswirtschaftlich vertretbar, über Konditionen, Qualität sowie fachliche und persönliche Beratung, im Einzelfall sogar über bankspezifische Fragen hinaus.

Die Attraktivität von Raiffeisengenossenschaften wird zudem erhöht durch die Förderung von immateriellen Werten. Seit Generationen werden bei uns Selbsthilfe, Eigenverwaltung und Mitverantwortung gepflegt. Es scheint, dass Werte, denen die Raiffeisen-Organisation seit Jahrzehnten treu geblieben ist, in der heutigen Zeit wieder zunehmend modern werden. Dazu gehören etwa:

- überschaubare, föderalistische Strukturen;
- Skepsis gegenüber Zentralismus, anonymen Grossgebilden und unverhältnismässigem Wachstum;
- demokratische Willensbildung;
- aber auch Selbstbeschränkung, Sicherheit und Solidarität.

Die breite Abstützung unserer Organisation in der Bevölkerung belegt, dass wir mit unserer Philosophie richtig liegen. 450 000 Frauen und Männer sind heute Genossenschaftler bei Raiffeisen. Und jährlich werden es rund 20 000 mehr. Der kontinuierliche Zuwachs ist ein Vertrauensbeweis, der uns zuversichtlich in die Zukunft blicken lässt. Dass sich die Genossenschaftsidee auch im harten Alltag bewährt, zeigt der Geschäftsgang im abgelaufenen Jahr. In gemeinsamer Anstrengung ist es uns gelungen, die besonderen Herausforderungen 1992 trotz schwieriger Wirtschaftslage und problematischem Liegenschaftenmarkt gut zu meistern.

Allen, die zu diesem guten Ergebnis beigetragen haben, möchten wir unseren herzlichen Dank aussprechen: Den Genossenschaftlern und Kunden, den Verwaltungs- und Aufsichtsorganen aller Stufen und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bei



Dr. Felix Walker

Foto: Regina Kühne

Raiffeisenbanken und Verband, die an vorderster Front für die Genossenschaftsidee eintreten und sie durch Kundennähe, Einsatzfreude und berufliches Können lebendig gestalten.

Wir wünschen Ihnen Gesundheit, Erfolg und Wohlergehen im 1993.

Das Plastikgeld verzeichnet auch in der Schweiz einen rasanten Aufwärtstrend. Heute sind in unserem Land über fünf Millionen Plastikkarten mit Zahlungsfunktion im Umlauf: zwei Millionen ec-Karten, zwei Millionen Kreditkarten und weit über eine Million sogenannte In-House-Karten, seien sie von PTT, Warenhäusern, Tankstellen usw.

Trotzdem werden erst knapp fünf Prozent der Bargeldzahlungen durch Karten geleistet. Seine Kreditkarte beispielsweise zückt der Schweizer oft nur während seiner Ferien im Ausland. Experten schätzen jedoch, dass sich das bald ändern könnte, und sie rechnen mit einem weiteren Wachstum des Plastikgeld-Einsatzes in der Schweiz.

Fotos: HR, Aeschbacher



Für 50 Franken im Jahr

Dank einem neuen Zusammenarbeitsvertrag mit der Eurocard können die Raiffeisenbanken ihren Kunden seit diesem Januar die Raiffeisen-Eurocard anbieten. Und zwar zu einem äusserst attraktiven Preis. Lediglich 50 Franken beträgt die Jahresgebühr. Darin inbegriffen ist auch die Partnerkarte. Ein Angebot, das seinesgleichen sucht (vgl. Tabelle «Kreditkarten im Vergleich»).

Karteninhaber kann jeder Raiffeisenkunde mit festem Wohnsitz und Volljährigkeit werden, der über ein geregeltes Einkommen oder entsprechendes Vermögen verfügt und seinen Zahlungsverpflichtungen nachkommt. Voraussetzung für die Beantragung der Raiffeisen-Eurocard ist ein (Lohn- oder Privat-)Konto bei der einreichenden Raiffeisenbank.

Eurocard-/MasterCard-System: weltweit 180 Millionen Karten

Dass der Besitzer einer Raiffeisen-Eurocard mit seiner Kreditkarte nie im Regen steht,

50 000 Vertragspartner akzeptieren in der Schweiz die Raiffeisen-Eurocard – weltweit sind es zehn Millionen.



Karte rein – Rechnung bezahlt: so einfach geht's mit der Raiffeisen-Eurocard.

Bargeldlos zahlen mit der Raiffeisen-Eurocard

Eine neue Dienstleistung der Raiffeisenbanken



In der Gastronomie werden die Kreditkarten heute schon oft gezückt. Foto: zVg.

Neue Dienstleistung im neuen Jahr: in diesem Januar lancieren die Raiffeisenbanken die Raiffeisen-Eurocard – zum kundenfreundlichen Spezialpreis von jährlich 50 Franken, Partnerkarte inklusive!

dafür sorgen die beiden Partnerfirmen Eurocard (in Europa) und MasterCard (weltweit). Durch sie werden rund zehn Millionen Akzeptanzstellen (Ladengeschäfte, Hotels, Restaurants, Transportgesellschaften usw.) in das System eingebunden – 50 000 davon alleine in der Schweiz (vgl. Kasten «Start vor 16 1/2 Jahren mit 500 Karten»).

Weltweit sind über 180 Millionen Karten mit dem MasterCard-Logo im Umlauf. Damit ist MasterCard neben Visa das am besten akzeptierte Kartensystem. Es weist beispielsweise eine wesentlich bessere Verbreitung als American Express oder Diners auf.

Start vor 16 1/2 Jahren mit 500 Karten

Vor 16 1/2 Jahren, am 3. Mai 1976, wurde in Genf die Eurocard (Switzerland) S.A. gegründet.

Gestartet wurde mit knapp 2000 Vertragspartnern und etwas mehr als 500 Karteninhabern. Die Schweizer Banken haben Eurocard (Switzerland) S.A. Ende 1978 mit einem Bestand von 1900 Karteninhabern übernommen. Heute ist Eurocard/MasterCard mit über 800 000 Karteninhabern und über 50 000 Vertragspartnern das grösste nationale Kreditkartenunternehmen.

Auch in den anderen Ländern Europas wird Eurocard von den Banken betreut. Die wichtigsten nationalen Eurocard-Gesellschaften sind Eigentümer der gemeinsamen Dachorganisation Europay International S.A. in Belgien und in deren Verwaltungsrat vertreten. Ausserdem koordinieren verschiedene internationale Ausschüsse abwicklungstechnische Massnahmen wie Kartenbewilligung, internationaler Datentransfer, Autorisations- und Sicherheitswesen.

Zur Sicherstellung des weltweiten Einsatzes der Eurocard besteht mit MasterCard ein Kooperationsvertrag. Die MasterCard wird weltweit von allen wichtigen Banken angeboten. Dank dieser Zusammenarbeit auf internationaler Ebene ist die Benützung der Eurocard/MasterCard auf allen Kontinenten gewährleistet.

Die Eurocard und ihre Partner haben weltweit das dichteste Vertragspartnernetz und verfügen über alle Voraussetzungen für die ständige Anpassung des Systems an den technischen Fortschritt.



Bei jeder Kreditkarten-Benützung gibt es einen Beleg, der mit der Monatsrechnung von Eurocard verglichen werden kann.



Foto: S/RB

Die Benützung der Karte ist simpel: Raiffeisen-Eurocard vorweisen, Beleg kontrollieren und unterschreiben. Zur persönlichen Kontrolle gibt's eine Kopie.

In den Ferien beliebt...

Kreditkarten sind bei Herrn und Frau Schweizer vor allem in den Ferien beliebt. Wer eine Raiffeisen-Eurocard auf sich trägt, kann das nach wie vor nötige Bargeld auf eine handliche Menge reduzieren. Geldbeutel, die wegen fetter Notenbündel fast aus den Nähten platzen, gehören der Vergangenheit an. Damit wird fette Beute für nur auf eine günstige Gelegenheit lauernde Diebe weni-

ger sichtbar. Auch das Verstecken und Wiederauffinden von Teilen des Reisebudgets an irgendwelchen Geheimplätzen wie Koffer-Doppelboden, Tennistasche oder Waschmittel-Tüte erübrigt sich.

...für Automiete unentbehrlich

Autovermieter verzichten beim Vorweisen einer Kreditkarte meist auf das Hinterlegen einer Kautions. In den USA kann das Mieten eines Wagens ohne Kreditkarte gar Schwierigkeiten bereiten.

Wer eine Raiffeisen-Eurocard auf sich trägt, profitiert zusätzlich von einer Reiseunfallversicherung in Höhe von 200 000 Franken.

Unterschied ec-Karte/Eurocard



ec-Karte



Raiffeisen-Eurocard

Hauptnutzen für Anwender

Bargeldbezug an Bancomat

Zusatznutzen für Anwender

Checkgarantiekarte
Tancomat / EFT POS

Geografisches Einsatzgebiet
(Akzeptanz)

Europa

Limiten pro Monat

Individuell festgelegt

Zahlungsmodus

Direktbelastung
auf Bankkonto

Jahresgebühr

Fr. 20.-

Bargeldloses bezahlen von
Waren und Dienstleistungen,
z. B. in Ladengeschäften,
Hotels, Restaurants

Tancomat, EFT POS,
Bargeldbezug
(2 1/2% Kommission)

Weltweit 10 Mio. Akzeptanzstellen,
50 000 Akzeptanzstellen in der Schweiz

Fr. 5000.-

Monatsrechnung

Fr. 50.-, Partnerkarte gratis

Bargeldlos tanken

Die Raiffeisen-Eurocard ist jedoch nicht nur ein weltweit anerkanntes bargeldloses Zahlungsmittel, das vor allem auf Auslandsreisen und in den Ferien wichtige Vorteile bietet. Mit der neuen Kreditkarte kann man jederzeit an über 2350 Tankstellen in der Schweiz bargeldlos und gebührenfrei tanken sowie in den Tankstellen-Shops einkaufen.

Weltweit Bargeld beziehen

Dem Raiffeisen-Eurocard-Benützer steht eines der grössten Bankennetze zur Verfügung. Gegen Vorweisung der Karte und des Reisepasses erhält der Karteninhaber weltweit bei über 200 000 Banken sofort Bargeld in der jeweiligen Landeswährung.

Selbstverständlich kann mit der Raiffeisen-Eurocard in der ganzen Schweiz und weltweit an den Bancomaten Bargeld bezogen werden. Benötigt wird zu diesem Zweck ein persönlicher (PIN-)Code. Allerdings wird hierfür – wie bei obgenanntem Bargeldbezug und im Gegensatz zur ec-Karte – eine Gebühr von 2½ Prozent erhoben. Die Monatsrechnung wird über die Raiffeisenbank mit dem praktischen Lastschriftverfahren (LSV) oder mit Einzahlungsschein bezahlt.

Übersichtliche Abrechnung

Die Begleichung der mittels Raiffeisen-Eurocard getätigten Ausgaben erfolgt ebenfalls per Lastschriftverfahren. Die Karteninhaber erhalten jeweils per Ende Monat direkt von Eurocard eine detaillierte Abrechnung. So ist die Diskretion voll gewährleistet.

stet, und die Abrechnung kann in Ruhe kontrolliert werden. Erst einige Tage später wird der Betrag direkt dem Konto belastet. Abgerechnet wird immer in Schweizer Franken. Für fremde Währungen gilt der vorteilhaftere Devisen-Umrechnungskurs.

Kein Risiko

Besitzer der Raiffeisen-Eurocard sind in jeder Hinsicht sicher. Bei Diebstahl oder Verlust muss Eurocard angerufen werden. Im Normalfall wird die Karte innert 24 Stunden ersetzt. Bei Missbrauch, egal wie hoch, haftet der Besitzer – sofern die Sperrung sofort erfolgt – lediglich mit höchstens 100 Franken.

(ma./fu./js.)

Kreditkarten im Vergleich

	<i>Raiffeisen-EUROCARD</i>	<i>EUROCARD /Silberkarte</i>	<i>EUROCARD /Goldkarte</i>	<i>VISA Classic-Card</i>	<i>American Express Green Card</i>
Vertragspartner – Schweiz – Europa – Welt	50 000 2,3 Mio. 10,0 Mio.	50 000 2,3 Mio. 10,0 Mio.	50 000 2,3 Mio. 10,0 Mio.	46 000 2,8 Mio. 9,0 Mio	38 000 0,5 Mio. 3,0 Mio.
Jahresgebühr – Hauptkarte – Partnerkarte	Fr. 50.– gratis	Fr. 50.– Fr. 20.–	Fr. 150.– gratis	Fr. 100.– Fr. 50.–	Fr. 140.– Fr. 75.–
Eintrittsgebühr	keine	keine	keine	keine	keine
Ausgabenlimite	Fr. 5000.–	Fr. 5000.–	unbeschränkt	individuell nach Einkommen	unbeschränkt
Haftung	Fr. 100.–	Fr. 100.–	Fr. 100.–	Fr. 100.–	Fr. 100.–
Zahlungsmodus der Monatsrechnung	LSV oder Monatsrechnung mit Einzahlungsschein	LSV oder Monatsrechnung mit Einzahlungsschein	LSV oder Monatsrechnung mit Einzahlungsschein	LSV oder Monatsrechnung mit Einzahlungsschein	LSV oder Monatsrechnung mit Einzahlungsschein
Bargeldbezug Kommission – Schalter – Bancomat Inland – Bancomat Ausland	Schalter/Bancomat 2,5%, mind. Fr. 10.– 2,5% 2,5%, mind. Fr. 10.–	Schalter/Bancomat 2,5%, mind. Fr. 10.– 2,5% 2,5%, mind. Fr. 10.–	Schalter/Bancomat 2,5%, mind. Fr. 10.– 2,5% 2,5%, mind. Fr. 10.–	Schalter 1%	Schalter 1%
Dienstleistungen – Reiseunfallvers. – Bergungs-/Rückführungskosten – Mietwagen – Tanken elektronisch	Fr. 200 000.– Fr. 60 000.– ohne Kautions ec-Direct-Tankstellen	Fr. 200 000.– Fr. 60 000.– ohne Kautions ec-Direct-Tankstellen	Fr. 500 000.– Fr. 60 000.– ohne Kautions ec-Direct-Tankstellen	Fr. 250 000.– Fr. 60 000.– ohne Kautions	Fr. 250 000.– keine ohne Kautions BP-Tankstellen

Raiffeisen darf sich sehen lassen

3. Säule: «Bilanz» testete Banken und Versicherungen

Wer seine 3. Säule (persönliche Vorsorge) bei einer Bank abschliesst, fährt besser als bei einer Versicherung. Und wer sich gar für einen Vorsorgeplan 3 bei Raiffeisen entscheidet, der gehört gleich nochmals zu den Gewinnern. Dies ergab ein Test, den das Wirtschaftsmagazin «Bilanz» machte.

Seit die bundesrätliche Verordnung zur individuellen Vorsorge (BVV) 1985 in Kraft trat, sind in der Schweiz rund 670 000 Dritt-Säule-Verträge abgeschlossen worden. Etwas mehr als die Hälfte davon fällt auf Versicherungen – und die Tendenz ist steigend. Das allerdings ist verblüffend. Denn schaut man etwas hinter die Kulissen, dann erstaunt es, dass der Anteil der Banken nicht höher liegt. Im Vergleich zu den Versicherungen machen die Banken nämlich – wie ein Test des Wirtschaftsmagazins «Bilanz»* ergab – weit bessere Figur.

Zwei Tests

«Bilanz» machte zwei Tests:

Fall A: Eine angestellte Vorsorgenehmerin, mit Pensionskasse, Vertragsbeginn Januar 1987, Alter bei Versicherungsbeginn 23 Jahre, Vertragsdauer 34 Jahre, löst den Vertrag nach knapp fünfeinhalb Jahren als Folge der Aufgabe ihrer Erwerbstätigkeit wegen Heirat auf.

Fall B: Vorsorgenehmer ohne 2. Säule, Versicherungsbeginn Dezember 1985, Vertragsauflösung November 1992 wegen Erreichen der untersten Altersgrenze von 60 Jahren.

Bei beiden Tests landeten sämtliche Versicherungsgesellschaften hinter den Banken – und zwar deutlich. Die Unterschiede machten bei Test A im Extremfall 41,91, im Test B 25,59 Prozent aus. Zum Vergleich: innerhalb der neun in die Untersuchung einbezo-

genen Banken betrug die Spanne lediglich 0,52 (A) bzw. 0,64 Prozent (B).

Raiffeisen: Rang 2 und 3

Besonders erfreulich aus der Sicht von Raiffeisen: Der von den Raiffeisenbanken angebotene Vorsorgeplan 3 landete bei beiden «Bilanz»-Vergleichen auf den vordersten Plätzen: Rang 2 bei Test A, Rang 3 bei Test B.

Im Fall A bekäme die Kundin bei Raiffeisen 31 011 Franken ausbezahlt, das sind lediglich 93 Franken weniger als bei der auf Rang 1 liegenden Schweizerischen Kreditanstalt. Zum Vergleich: bei der erstplazierten Versicherung (Pax) gibt's 27 983 Franken (– 10,03 Prozent), bei der letztangierten Versicherung (Neuenburger Leben) gerade noch 18 069 Franken (– 41,91 Prozent).

Auch im Fall B darf sich der Vorsorgeplan 3 von Raiffeisen zeigen lassen. Die 208 679 ausbezahlten Franken liegen nur um 0,37 Prozent hinter Spitzenreiterin SKA und nur 0,01 Prozent hinter der zweitplazierten SBG. Als beste Versicherung zählt hier die Neuenburger Leben 204 542 Franken (– 2,36 Prozent), als schlechteste die

Secura Leben bescheidene 165 866 Franken (– 25,59 Prozent).

Banken: Vorsorge attraktiver

«Ein Vorsorgekonto bei der Bank ist bei weitem die beste Sparform; bei gebundener Altersvorsorge ist von Versicherungssparen dringend abzuraten», kommt deshalb der Autor des «Bilanz»-Artikels zum Schluss. Gründe für den grossen Unterschied zwischen Banken und Versicherungen sind die höheren Kosten bei den Versicherungen wie Abschlussprovision, Verwaltungsspesen und Policenführung. Dagegen verrechnen die Banken keine Abschlusskosten, führen das Vorsorgekonto spesenfrei und mit einem Vorzugszins. Die administrativen Kosten werden aus der Zinsmarge finanziert. A propos: jedermann ist es natürlich freigestellt, von der Versicherung zu einer (Raiffeisen-)Bank überzuwechseln. (ma.)

* Bilanz Geld Extra 11/92

Wer mit einem Vorsorgeplan 3 bei Raiffeisen spart, hat mehr in der Hand.



Foto: SVRB

«Sonne ist Leben»

23. Internationaler

Raiffeisen-Jugendwettbewerb

«Sonne ist Leben.» So lautet das Motto des 23. Internationalen Raiffeisen-Jugendwettbewerbs. Teilnahmeberechtigt sind Jugendliche zwischen 6 und 18 Jahren. Teilnahmeunterlagen und Wettbewerbsunterlagen gibt's bei der nächsten Raiffeisenbank.



SONNE
ist Leben

Mach mit –
es winken tolle
Preise!



23. Internationaler Raiffeisen-Jugendwettbewerb



LE SOLEIL
source de vie

Participe au
concours
et gagne des
prix sensationnels!

IL SOLE
è vita

Partecipa
anche tu –
ci sono
premi favolosi!



23e Concours international
Raiffeisen pour la jeunesse

23° Concorso internazionale
Raiffeisen per la gioventù

Mit einem aktuellen und lebensnahen Thema ruft der 23. Internationale Raiffeisen-Jugendwettbewerb zur kreativen Auseinandersetzung mit dem grössten Energiespender unserer Erde auf. Mädchen und Knaben im Alter von 6 bis 18 Jahren sind aufgefordert, mit Farbe und Pinsel Denkanstösse zur ökologisch sinnvollen Nutzung der Sonnenenergie zu Papier zu bringen.

Denkanstösse vermitteln

Ein Anliegen haben alle bisherigen und auch der aktuelle Raiffeisen-Jugendwettbewerb gemeinsam: sie wollen die Jugend mit Themen und Ereignissen zur Zeit konfrontieren, sie wollen Denkanstösse vermitteln und zur sinnvollen Freizeitbeschäftigung beitragen. «Sonne ist Leben» ist aber auch ein Thema, das sich auf allen Schulstufen für den fächerübergreifenden Unterricht eignet. Für die Besprechung innerhalb des Schulunterrichts stellen die Raiffeisenbanken denn auch ausführliche Pädagoginnenformationen zur Verfügung.

Drei Gruppen

Genau 20 521 Jugendliche haben beim letztjährigen Malwettbewerb – Motto: «Sport – Freude am Leben» – eine Zeichnung abgegeben. Das Thema «Sonne ist Leben» dürfte zweifellos ein ebenso grosses Interesse wecken.

Die Malaufgaben sind auf drei Alterskategorien abgestimmt:

• **Gruppe 1+2, Jahrgänge 1983/84 und 1985–1987, Motto: «Male ein Bild mit der Sonne.»** Morgens, Du bist noch sooo müde, weckt Dich die Sonne vielleicht mit einem lustigen Strahl. Mit Sonnenschein sieht alles gleich viel besser aus. Was Du an einem solchen Sonnentag nicht alles unternehmen kannst: im Freien spielen, Ski fahren, Velo fahren, schwimmen gehen ... bis Du müde wirst. Abends, wenn die Sonne untergegangen ist, denkst Du noch lange an diesen wunderschönen Sonnentag. Male uns Dein Bild mit der Sonne!

• **Gruppe 3, Jahrgänge 1979–1982, Motto: «Male, was die Sonne bewirken kann.»** Sie gibt Licht, lässt den Schnee schmelzen, Blumen wachsen, erwärmt Wasser und Land. Die Sonne ist auch der Motor unserer «Bewässerungs- und Klimaanlage». Sie lässt Wasser verdunsten und

Tolle Preise

Wie jedes Jahr gibt es auch heuer tolle Preise zu gewinnen. Für die Sieger winken eine neuntägige Abenteuer-Reise von Luxemburg in die Pyrenäen (Jahrgänge 1975–1978), ein internationales Abenteuercamp am Dachstein in Österreich (Jahrgänge 1979–1982) und ein Wochenende für zwei Personen im Euro-Disneyland in Paris (Jahrgänge 1983/84 und 1985–1987). Als 2. und 3. Preis winken in jeder Alterskategorie je eine Minolta-Weathermatic-Kamera. Dazu kommen 300 Uhren, 1000 Trost- und 10 Klassenpreise. Zudem organisieren viele Raiffeisenbanken zusätzlich lokale Jurierungen und Prämierungen.

schickt es als Regen wieder zurück zur Erde. Dein Taschenrechner arbeitet vielleicht mit einer Solarbatterie. Die «Tour de Sol» – eine Wettfahrt solarangetriebener Autos durch die Schweiz (vgl. «Panorama» 8/92) – kennst Du sicher. Die Sonne kann vieles. Male, was die Sonne bewirkt!

• **Gruppe 4, Jahrgänge 1975–1978, Motto: «Male, wie wir die Kraft der Sonne besser nutzen können.»** Die Sonne ist das grösste Kraftwerk für unsere Welt. Wenn wir nur einen winzigen Teil dieser Kraft nützen würden, welche die Sonne uns tagtäglich kostenlos schenkt, könnten wir alle anderen Kraftwerke stilllegen. Das Wort «Klimakatastrophe» wäre ein Fremdwort. Solarbatterien, Sonnenkollektoren, Sonnenkraftwerke und erneuerbare Energiequellen vermeiden die Belastung der Luft, unserer Umwelt. Die Sonne ist unsere Zukunft. Sei Visionär(in), überlege Dir Lösungen, wie wir die Sonne besser anzapfen können. Male uns Deine Zukunftsvision!

Spielregeln

Mitmachen am grossen Raiffeisen-Jugendwettbewerb können alle Jugendlichen zwischen 6 und 18 Jahren. Die Malarbeiten werden von neutralen Jurys auf nationaler und internationaler Ebene bewertet unter Berücksichtigung folgender Kriterien: Gesamtwirkung (ist das Thema erfasst und gut dargestellt?), Originalität, Phantasie, Bildaufbau, Aussagekraft.

Für alle drei Gruppen sind alle Techniken erlaubt. Die Zeichnung muss A3-Format (42x30 Zentimeter) aufweisen. Abzugeben sind die Arbeiten bis zum 19. März 1993 bei der nächsten Raiffeisenbank.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Arbeiten der Hauptgewinner bleiben im Besitz der Raiffeisenbanken.

Quiz

Parallel zum Zeichnungswettbewerb läuft ein Quiz, bei dem es ebenfalls schöne Preise zu gewinnen gibt (1. Preis: ein Wochenende für zwei Personen im Euro-Disneyland in Paris; 2. bis 5. Preis: je eine Minolta-Weathermatic-Kamera; dazu 150 Uhren und 250 Trostpreise).

Die Hauptpreise werden an der nationalen Schlussfeier übergeben, die Ende Juni, also kurz vor den Sommerferien und dem Schuljahrende, stattfindet. Rund 1000 Jugendliche aus der ganzen Schweiz werden zu dieser Veranstaltung eingeladen.

Teilnahmetalons für Zeichnungswettbewerb und Quiz gibt's bei den Raiffeisenbanken.

(rs./ma.)

Vgl. auch Artikel auf Seite 10: «Der Tag, an dem die Sonne nicht aufging.»

Der Tag, an dem die Sonne nicht aufging

Vom blauen Planeten zur toten Eiswüste

Dass die Sonne aufgeht, ist eine Selbstverständlichkeit – seit 4,6 Milliarden Jahren. Was aber, wenn dies nicht mehr der Fall wäre?
«Sonne ist Leben» lautet das Thema des diesjährigen Zeichenwettbewerbs der Raiffeisenbanken (vgl. Seite 9), oder anders gesagt: ohne Sonne kein Leben. Eine schauerliche Geschichte.

In aller Herrgottsfrühe, fast noch mitten in der Nacht, waren sie aus dem Bett gestiegen, hatten die Wanderschuhe geschnürt, das Frühstück in den Rucksack gepackt und waren losgezogen. Nun standen

Von Martin Zimmerli

sie voller Erwartung auf dem Berggipfel und harreten der Dinge, die da kommen sollten: des stets faszinierenden Naturschauspiels mit dem Titel «Sonnenaufgang».

In fünf Minuten, pünktlich um 6.17 Uhr, würde die Sonne über den Horizont steigen und ihre ersten wärmenden Strahlen auf die Berggipfel werfen – so stand es im Kalender. Vater hatte sich auf das monumentale Ereignis vorbereitet. «Es werde Licht», zitierte er aus höherem Munde, als der Sekundenzeiger seiner Armbanduhr den entscheidenden Sprung von 6:16.59 auf 6:17.00 Uhr machte. Doch es wurde nicht Licht. Nicht um 6.17 Uhr, nicht um 6.18 Uhr, nicht um 6.30 Uhr, nicht um 7.00 Uhr. Ja, nicht einmal zur Mittagszeit fanden Sonnenstrahlen den Weg durch die klare Nacht. Es war der Tag, an dem die Sonne erstmals seit 4600000000 Jahren nicht aufging.

Wärme für 5 Milliarden Jahre

Wissenschaftler hatten noch kurz zuvor errechnet, dass die vorwiegend aus Wasserstoff, Helium, Kohlenstoff, Stickstoff und Sauerstoff bestehende, gasförmige Kugel mit einem Durchmesser von 1,39 Millionen Kilometern und einer Masse von $1,99 \times 10^{27}$ Tonnen (1990 000 000 000 000 000 000 000 Tonnen) die Himmelskörper des Sonnensystems noch vier bis fünf Milliarden Jahre mit ihren Strahlen wärmen sollte. Auch für das Leben auf der Erde hätte dies gereicht, obwohl nur etwa 0,000000005 Prozent der gesamten Strahlungsleistung der Sonne unseren blauen Planeten erreichten.

Auf dem Berggipfel fällt das Thermometer Grad um Grad. Die Familie tritt den Heimweg an. Als sie spätmittags wieder in die Stadt kommt, brennen überall Lichter. Die Leute sind in Panik. Die Temperatur sinkt weiter, und als Folge davon kondensiert der Wasserdampf in der Lufthülle der Erde. Am nächsten Morgen beginnt es zu regnen, einen Tag später zu schneien, und am vierten Tag, der eine Nacht ist, ist die ganze Erde von einer Eiskruste überzogen. Die Energieversorgung bricht zusammen, Menschen sterben zu Millionen, zu Milliarden den Erfrierungstod.



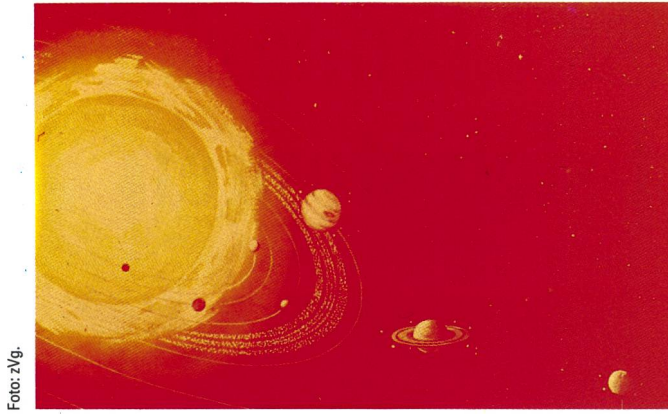


Foto: zvg.

Licht regte die Menschen an, sie zeigten ihr sonniges Gemüt. Auch Liebespaare wurden kühner – und zeugten ihre Kinder bevorzugt in dieser Zeit des Jahreslaufes: Südspanier im Februar, Mitteleuropäer im Mai, Skandinavier im Juli – die Statistiken bewiesen es. Dabei bemerkten sie nicht einmal, dass sie als Teil des Sonnensystems mit einer Geschwindigkeit von 19,4 Kilometern pro Sekunde auf das Sternbild des Herkules zurast und gleichzeitig alle 230 Millionen Jahre einmal das Zentrum des Milchstrassensystems umkreisen.

Sonnenenergie statt Öl

Dabei hätten sie mit ihrem Planeten noch so vieles vorgehabt. Erst vor kurzem beschlossen sie, für die Energieversorgung soweit als möglich die Sonnenenergie zu nutzen. Zu lange hatten sie auf fossile Brennstoffe vertraut und in einem einzigen Jahr soviel Erdöl verbraucht, wie die Sonne in acht Millionen Jahren produziert hatte.

Bei der Verbrennung dieser Energieträger waren Gase entstanden, die die Ozonschicht, den Schutzschild der Erde vor den gefährlichen UV-Strahlen, angriffen und immer dünner werden lassen. Allein zwischen 1982 und 1992 hatte sich die Hautkrebsrate verdoppelt. Da verpflichteten sich 150 Länder in Rio de Janeiro, den Ausstoss von Kohlendioxid (CO₂) vorerst zu stabilisieren und danach massiv zu reduzieren. Statt Öl, Kohle und Gas wollten sie vermehrt auf erneuerbare Energien, auf Sonnenenergie setzen. Ein Drittel aller Dächer hätten sie beispielsweise in Deutschland mit Solarzellen überziehen müssen, um den gesamten Strombedarf des Landes zu decken.

«Hab Sonne im Herzen...»

Doch soweit kam es nicht mehr. Drei Wochen nach dem Tag, als die Sonne nicht mehr aufging, beginnen auch die Ozeane, die bisher als Wärmespeicher gedient und den Temperaturunterschied zwischen Tag und Nacht, Sommer und Winter auf ein erträgliches Mass reduziert haben, zuzufrieren. Es ist still geworden auf der Erde. Totenstill. Nur noch wenige Lebewesen, besonders kälteresistente Mikroorganismen, können sich am Leben erhalten.

Mit Wehmut denkt der Beobachter auf der Milchstrasse, falls er das Drama im Sonnensystem überhaupt bemerkt, an die Zeit

zurück, als die Erdbewohner die Sonne noch verehrten. Sie trugen lange Haare, weil diese die Sonnenstrahlen verkörperten. Den Löwen mit seiner Mähne bezeichneten sie als den «König der Tiere» und benannten eines ihrer zwölf Sternzeichen nach ihm. Mit gutem Grund, denn Ende Juli, Anfang August bekamen die Erdbewohner auf der Nordhalbkugel die Kraft der Sonne am stärksten zu spüren. Im Winter, der dunklen Jahreszeit, packte jeden vierten Städter eine leicht depressive Stimmung. «Hab Sonne im Herzen, ob's stürmt oder schneit», hiess die Losung – doch dies war schneller gesagt als getan.

Mit der Sonne kommen die Babies

Um so aktiver wurden die Menschen dann, wenn die Sonne im Frühling wieder länger schien, wenn die Tage wärmer wurden. Das

Wenn die Luft gefriert

Unerbittlich nähert sich die Temperatur dem absoluten Nullpunkt bei minus 245 Grad Celsius. Die Luft der Erdatmosphäre wird flüssig und überzieht, drei Monate nach dem Tag, an dem die Sonne nicht mehr aufging, als zehn Meter dicke Suppe die gesamte Erdoberfläche. Nach und nach gefriert die Luft sogar. Die Erde, einst «der blaue Planet» genannt, treibt als tote Eiswüste durch das All.

Der Beobachter von der Milchstrasse registriert die Entwicklung kühl. Mit dem Leben auf der Erde hat es nun also ein Ende, denkt er bloss. Aus der Fassung zu bringen vermag ihn dieser Gedanken allerdings kaum. Selbst wenn sich das ganze Sonnensystem mit der Sonne und ihren neun Planeten Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun und Pluto in nichts auflösen sollte. Hat das Milchstrassensystem halt einen seiner 100 Milliarden Sterne und dessen Planeten verloren.

**Am Tag, als die Sonne nicht aufging...
waren die Solarmobile zur Illusion
geworden.**



Foto: Muntwyler

Auch das «Januarloch» lässt sich stopfen

**Vorsorgen hilft Privaten,
der Sonderverkauf den Geschäften**

Das «Januarloch» ist keine blosser Erfindung von Journalisten, die im neuen Jahr gerade in ein solches gefallen sind und denen deshalb nichts Besseres zu schreiben einfällt. Ein Blick in das

Von Jürg Salvisberg

Statistische Jahrbuch der Schweiz genügt, um anhand einer messbaren Erscheinung diese Vermutung zu widerlegen: So erreicht die Zahl der Beschäftigten regelmässig im Januar ihren Tiefstand. Verantwortlich dafür ist insbesondere die jahreszeitlich bedingte Flaute im Baugewerbe.

Rezession als Verstärker

Dieses gesamtwirtschaftliche Januarloch entsteht zwar unabhängig von der Konjunkturlage, doch ist klar, dass die aktuelle Rezession die Tendenz verstärkt.

Wenn das Portemonnaie auf Abmagerungskur macht, der altgediente Sparstrumpf leer ist oder das Konto zu keinem Geldbezug mehr berechtigt, so verdichtet sich bei vielen Leuten die Ahnung zur Gewissheit: Ein neues Jahr hat begonnen.

Doch das «Januarloch» ist nicht einfach ein schicksalhaftes Ereignis. Mit einer vorsorgenden Finanzplanung lassen sich Engpässe vermeiden. In Läden und Geschäften ist das «Januarloch» nicht zuletzt wegen des Sonderverkaufs fast zu einem Fremdwort geworden.

Ähnlich ergeht es den privaten Haushalten: Dass nach Weihnachten da und dort Ebbe in der Kasse herrscht, ist nichts Aussergewöhnliches. Nur trifft die Flut nun für viele nicht mehr fast naturgesetzlich ein, wie dies noch in den Boomjahren der Fall war. Die fehlende Realloohnerhöhung, der nicht voll gewährte Teuerungsausgleich oder gar Arbeitslosigkeit lassen das Januarloch für viele Schweizerinnen und Schweizer zu einem Phänomen werden, das über den gemeinten Monat hinaus anhält.

Vorbeugen ist besser als Heilen

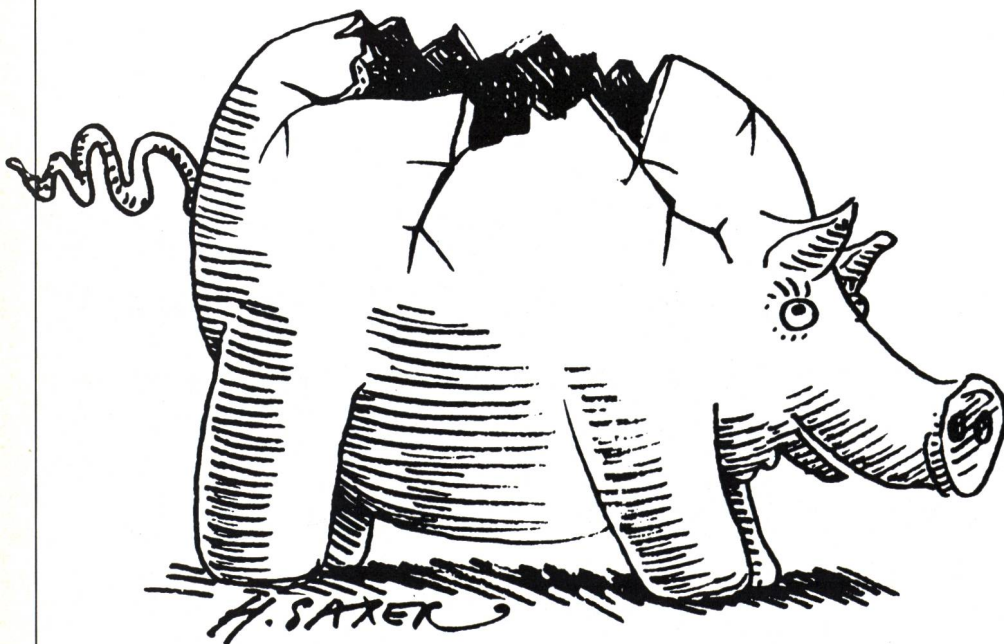
Doch dem Januarloch braucht niemand unerwartet und schutzlos ausgeliefert zu sein, wobei auch hier gilt, dass Vorbeugen besser als Heilen ist.

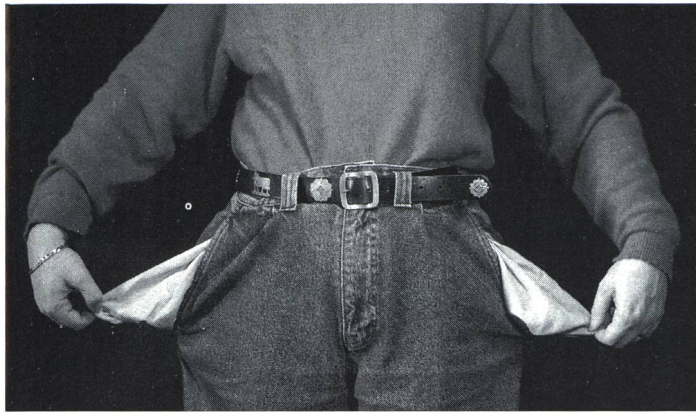
Präventiv können in erster Linie Budgetberatungsstellen wirken, die in der Tat im Januar eine stärkere Nachfrage verzeichnen. «Ich bin mir allerdings nicht sicher, ob dies mit dem Januarloch zusammenhängt», berichtet Beatrice Gysling, welche die Stelle der Frauenzentrale des Kantons Solothurn in Olten betreut. «Oft stellen vor allem Paare bei Jahresbeginn einfach fest, dass die Dinge nicht zum besten stehen.»

Beatrice Gyslings Luzerner Kollegin hat ähnliche Erfahrungen gemacht: «Nach dem Weihnachtsrummel finden viele Leute Zeit zum Diskutieren und fassen dann gute Vorsätze, die sie mit unserer Hilfe in die Tat umsetzen wollen.» Edith Keiser-Gloor warnt jedoch vor übertriebenen Erwartungen: «Wir können keine Wunder veranstalten.»

Geld bewusster einteilen

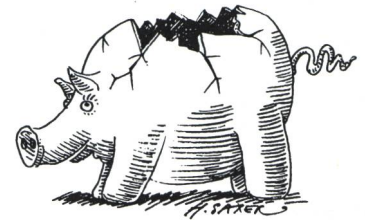
Wenn die finanzielle Notlage akut ist, ist es nämlich für den Gang zur Budgetberatungsstelle eigentlich schon zu spät. Obwohl die





Wer sein Geld bewusst einteilt, muss sich im Januar nicht über leere Taschen beklagen.

Fotos: HR, Aeschbacher



Rezession die Beratungsfälle erhöht und das «Krisenmanagement» verstärkt hat, könnte die Baisse möglicherweise heilsame Folgen haben. Edith Keiser-Gloor glaubt, dass die Leute bewusster mit ihrem Geld umgehen: «Uns ist aufgefallen, dass sich viele Personen bei der Haus- und Wohnungssuche eher als früher beraten lassen. Auch bei Heirat und Familiengründung treffen sie vermehrt finanzielle Abklärungen.»

Auch wenn sie die Notwendigkeit des präventiven Denkens unterstreicht, erkennt Beatrice Gysling diesbezüglich noch keine grundlegende Besserung. In der Praxis macht nämlich die vorsorgliche, langfristige Beratung erst die Hälfte der Konsultationen aus. «Die andere Hälfte der Leute sucht in einer finanziellen oder psychischen Notlage um Ratschlag, wobei oft Partner- und Beziehungsprobleme im Hintergrund stehen.»

Sonderverkauf überbrückt vieles

Was der und die Einzelne als Januarloch im eigenen Portemonnaie schmerzlich empfindet, schlägt sich nicht 1:1 in den Einkaufsläden nieder. Während Gastgewerbe und Hotellerie saisonal Löcher in Kauf nehmen müssen, können sich grosse Warenhäuser nicht einmal über den Januar beklagen. Und das Geschäft läuft dabei beileibe nicht nur – wie zu erwarten – bei Lebensmitteln und anderen Gütern des täglichen Bedarfs wie gewohnt. Das Stichwort «Sonderverkauf» bewirkt in vielen anderen Abteilungen, dass auch in angespannten Zeiten nicht jeder Fünfer zweimal umgedreht wird.

Bei Jelmoli schliesst der Sonderverkauf mit «Markenartikeln zu verbilligten Preisen» (hausinterne Werbung) gleich an den Weihnachtsverkauf an. Lore Wiederkehr von der Pressestelle in Zürich bezeichnet den nahtlosen Übergang zwar als Sonderfall, der jedoch mehr und mehr für den ganzen Zürcher

Detailhandel Geltung erhalte. «Vielleicht haben sich die alten Gewohnheiten verschoben, indem die Konsumenten ihr Budget nicht mehr speziell auf Weihnachten ausrichten.»

Trotz Rezession ist die Jelmoli-Pressesprecherin für das laufende Januar-Geschäft zuversichtlich: «Kaufverhalten hat immer auch etwas mit Psychologie zu tun. Wenn Sonderverkauf ist, kann man sich eben etwas leisten, das vor Weihnachten noch ausser Reichweite lag.»

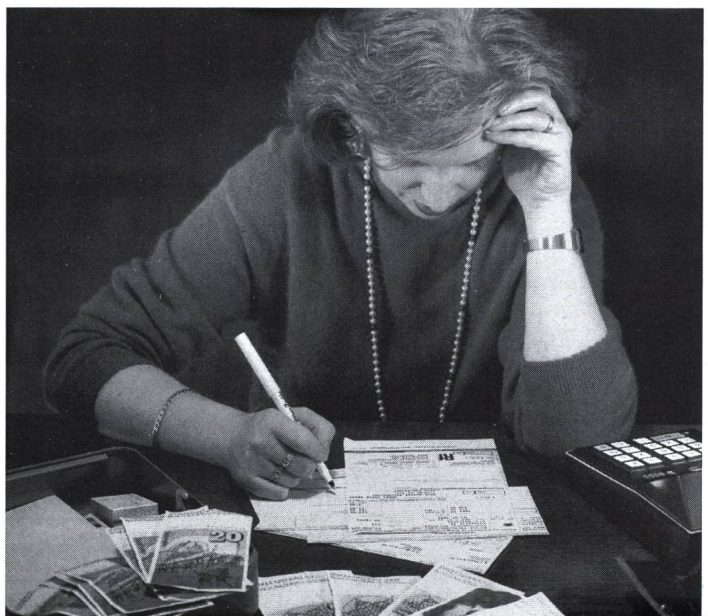
Das «Loch» verschiebt sich

Bei der Loeb AG, dem Berner Warenhaus par excellence, beginnt der Sonderverkauf zwar erst am 15. Januar. Doch obgleich sich die Bundesstädter mehr Zeit lassen, ist die Situation grundsätzlich gleich wie an der Limmat. Für Direktor François Loeb stellt der Sonderverkauf nach den letzten Geschenkeinkäufen bis ungefähr zum 10. Januar eine starke Komponente dar. «Die Sport-

wochen bewirken, dass es im Februar ruhiger wird, bevor die Frühjahrsmode Einzug hält.» So bildet der zweite Monat im Jahr neben dem August ein «Loch», wenn auch kein besonders ausgeprägtes.

Weder vom Januarloch noch von der Rezession betroffen scheint der Buchhandel. Willy Jäggi von der gleichnamigen Buchhandlung in Basel kennt zu Jahresbeginn keinen Einbruch: «Erstaunlicherweise ist das ganze Jahr relativ ausgeglichen». Hochs verzeichnet der umsatzmässig drittgrösste Schweizer Buchladen an Ostern, Juni/Juli (Reiseliteratur) und November/Dezember (Weihnachtsgeschäft). Der Januar tanzte nur früher zusammen mit dem August negativ aus der Reihe. Willy Jäggi glaubt nicht, dass wegen der schlechten Konjunktur das Januarloch diesmal eine Neuauflage erlebt. «Der Buchhandel ist gegen die Rezession gut gefeit. Unsere Ware ist billig und auch von der Geschenkseite her günstig. Zudem treibt die Rezession die Fortbildung an, was den Griff zum Sachbuch vermehrt.»

Fehlende Reallohnerrhöhung, kein voller Teuerungs- ausgleich, Arbeitslosigkeit: manche Schweizer müssen wieder rechnen.



«Am Anfang einer neuen Idee steht man stets als Spinner da»

Oltner Raiffeisenbank-Verwalter

lanciert Volksinitiative für steuererleichtertes Sparen

Es war Mitte November 1991, als Josef Bachmann erstmals von seiner Idee in einem Referat vor den Präsidenten und Verwaltern der Solothurner Raiffeisenbanken unter dem Titel «Ideen

Von Markus Dietler

zur Passivgeldbeschaffung» sprach. Er habe darin auf den Zusammenhang zwischen den Sparkapitalien und den Hypozinsen hingewiesen. Gerade die Raiffeisenbanken als ausgesprochene Hypothekarbanken seien auf eine Refinanzierung ihrer Hypotheken durch Sparkapitalien angewiesen. Von günstigen Hypozinsen profitierten aber nicht nur die Hausbesitzer, sondern auch die Mieter. Diese Überlegungen seien für ihn Grund genug gewesen, betont Bachmann, ein zumindest teilweise steuerbefreites Sparen zu propagieren.

Sozialpolitische Bedeutung

Er habe damals zuerst den Vorsorgeplan 3 als Basis in Betracht gezogen, in diesem dann aber eine soziale Komponente vermisst: Der Hauseigentümer könne seit 1. Januar 1990 den Vorsorgeplan an seinen Hypotheken amortisieren, der Mieter hingegen könne nichts Ähnliches tun. Ein Jugendlicher mit 18 Jahren sei zudem nur schwer für einen Vorsorgeplan zu gewinnen, der erst mit 60 zur Auszahlung komme, sondern wolle das Geld jederzeit beziehen können. Er denke aber auch an die Senioren, die von einer Steuerbefreiung mittels Dritter Säule ausgeschlossen seien.

Eine Alternative sieht Bachmann in «seiner» Initiative, die höhere Sparzinsabzüge in der Steuererklärung vorsieht: Der Sparer

Fast zeitgleich mit dem Januarloch flattern alle Jahre wieder die Steuerformulare ins Haus, und Herr und Frau Schweizer suchen verzweifelt nach jedem «Fränkli», das sie von ihrem Einkommen in Abzug bringen könnten. Geht es nach Josef Bachmann, dem Verwalter der Raiffeisenbank Olten, so soll zumindest den Solothurnerinnen und Solothurnern in absehbarer Frist ein neues Türchen offenstehen: Er hat eine Volksinitiative lanciert, die sich ein teilweise steuerbefreites Sparen auf die Fahne geschrieben hat.

helfe damit sich selber, den Hypothekarschuldnern sowie – dank den niedrigen Hypothekarzinsen – auch den Mietern, und der Staat wiederum werde aufgrund niedriger Mieten von Mietzinszuschüssen entlastet. «Sparen unterstützen», fasst Josef Bachmann zusammen, «heisst für mich volkswirtschaftlich solid und langfristig zu planen.» Es sei aber auch eine grosse Hilfe für die Wohneigentumsförderung – ein Gebiet, auf dem man laut Bachmann in der Schweiz bisher zu wenig getan hat – und somit sozialpolitisch von grosser Bedeutung. Gewiss gingen dem Staat in einer ersten Phase Steuergelder verloren, gibt Bachmann zu. Profitieren von einer Entspannung auf

dem Geldmarkt würden in einer zweiten Phase aber auch die Staatsfinanzen. «Und wer ernten will, muss nun mal zuerst säen.»

«Können wir uns nicht leisten»

Diese Einschätzung teilt hingegen Erwin Widmer, Steuerverwalter des Kantons Solothurn, keineswegs: Zögen die 140 000 Steuerpflichtigen des Kantons Solothurn – im übrigen auch diejenigen, denen schon im Rahmen der Dritten Säule Abzugsmöglichkeiten zur Verfügung stünden – nur jeder 500 Franken an Sparzinsen von ihrem steuerbaren Einkommen ab, beliefe sich die Summe auf 70 Mio Franken, was wiederum einem Staatssteuerausfall von 6 Mio Franken entspreche. Zusammen mit den Steuern für die Einwohner- und die Kirchgemeinden entgingen so der öffentlichen Hand laut diesem Beispiel 15 Mio Franken an Steuergeldern.

«Ein solcher Ausfall ist zurzeit nicht verantwortbar», ist deshalb Widmer der Ansicht, wenn er auch einräumt, dass bei den heutigen Abzugsmöglichkeiten die Sparzinsen nur in den seltensten Fällen zum Zuge kommen. Und sein Kollege in der Finanzverwaltung, Kurt Altermatt, bläst ins selbe Horn: «Etwas Derartiges können wir uns momentan nicht leisten», nachdem man angesichts der Finanzlage in der laufenden Steuergesetzrevision – die Vernehmlassung ging soeben Ende Dezember zu Ende – auf dringendere Postulate habe verzichten müssen.

Abzüge entflechten

Seit vergangenem Frühling arbeitet der Oltner Bankverwalter nun intensiv an «seiner»



Der «Vater» der Solothurner Steuerinitiative: Josef Bachmann, Verwalter der Raiffeisenbank Olten.

Initiative. Das Resultat: Anstelle der bisherigen gemeinsamen Abzüge für Versicherungsprämien und Sparzinsen – 1992 beliefen sie sich auf 2190 Franken für Verheiratete, 1100 Franken für Ledige und 220 Franken pro Kind – sollen künftig die beiden Kategorien getrennt in Abzug gebracht werden können.

Während die Abzüge für Versicherungsprämien aus sozialen Gründen keine Kürzungen erfahren sollen, dürften gemäss Initiative Sparzinsen in der Höhe von 4000 Franken für Verheiratete und von 2000 Franken für Ledige in Abzug gebracht werden; pro Kind kommen 300 Franken hinzu. Um denselben Ertrag von rund 5 Prozent mit einem verrechnungssteuerbelasteten Zins zu erzielen, müssten die entsprechenden Anlagen zu fast 8 Prozent verzinst werden.

Der Initiativtext

Änderung des Steuergesetzes

Der Kantonsrat des Kantons Solothurn wird ersucht, eine Gesetzesvorlage zur Abstimmung zu unterbreiten, mit welcher die Abzüge von Zinsen von Sparkapitalien von den Versicherungsprämien abzukoppeln sind und getrennt in Abzug gebracht werden können. Die Initiative verlangt, dass der abzugsberechtigte Betrag für Zinsen von Sparkapitalien für Ledige 2000 Franken und für Verheiratete 4000 Franken zuzüglich 300 Franken pro Kind beträgt. Die Abzüge für Versicherungsprämien dürfen dadurch keine Kürzungen erfahren.

Amtsmühlen mahlen langsam

Die Mühlen der Verwaltung mahlen gemächlich – eine Volksinitiative braucht ihre Zeit. Gerne hätte es Bachmann gesehen, wenn seine Idee bereits im Zusammenhang mit der laufenden Steuergesetzrevision hätte studiert werden können. Dafür hätte er aber die Form einer Volksmotion wählen müssen, die indessen seiner Meinung nach von geringerer politischer Tragweite sei. Der Anfang November getroffene Regierungsratsbeschluss, dass im Kanton Solothurn alle Volksmotionen, Motionen und Postulate für vier Jahre zurückgestellt würden, seine Volksmotion also erst 1997 an die Reihe käme, habe ihm die Entscheidung zwischen Motion und Initiative nun erleichtert.

Dass auch der Weg der Initiative eine bestimmte Zeit beansprucht, tut Bachmann im Moment gar nicht sehr leid: Er hofft, dass sich bis zu einem Entscheid die Finanzlage der öffentlichen Hand rosiger präsentiert und damit die – seiner Meinung nach vorübergehenden – Steuerausfälle nach einer Realisierung der Initiative nicht den Ausschlag geben dürften.

10 000 Unterschriften als Ziel

Im Entstehen ist zurzeit ein Initiativkomitee, und im ersten Quartal des neuen Jahres soll der Initiativtext im Amtsblatt erscheinen. Danach haben Bachmann und seine Crew 18 Monate Zeit, um die erforderlichen 3000 Unterschriften zu besorgen. «Das sollte für uns nicht ein allzu grosses Problem darstellen», meint dazu ein zuversichtlicher Bachmann: «Wir haben im Kanton Solothurn 40 000 Genossenschafter und verfügen über 74 Raiffeisenbanken.» Als Ziel haben sich die Initianten denn auch nicht bloss das Minimum an Unterschriften gesetzt: Sie liebäugeln mit der Zahl 10 000.

Angesichts des Aufwandes für eine Initiative allein schon auf kantonaler Ebene hat Bachmann von vornherein auf eine Ausweitung auf Bundesebene verzichtet: «Wir haben in jedem Kanton – bis zum Inkrafttreten der Steuerharmonisierung im Jahr 2001 – ein eigenes Steuergesetz; ein Vorgehen auf Bundesebene wäre daher viel zu schwerfällig.»

Nicht ausgeschlossen sei, dass seine Idee trotz kritischer Stimmen auch in anderen Kantonen aufgegriffen werde – «Am Anfang steht man immer ein wenig als Spinner da – das ist bei etwas Neuem stets der Fall.»

Waadtland eine Runde weiter

Bereits zustande gekommen mit 15 000 Unterschriften – 3000 mehr als nötig – ist eine ähnliche Volksinitiative der Liberalen Partei des Kantons Waadt. Die Initiative sieht ebenfalls vor, dass die Zinsen von Sparheft und Sparkonto vom steuerpflichtigen Einkommen abgezogen werden können. Ledige sollen bis 2500 Franken abziehen können, Ehepaare bis 5000 Franken; hinzu kommen 500 Franken pro Kind.

Im Unterschied zur Solothurner Initiative sieht die Waadtländer zudem vor, dass Sparhefte und -konten bis zu einem gewissen Betrag von der Vermögenssteuer befreit werden sollen: für Alleinlebende bis 50 000 Franken, für Ehepaare bis 100 000 Franken, pro Kind kämen 10 000 Franken hinzu. Damit kann Josef Bachmann hingegen nichts anfangen: «Vermögenssteuer von Finanzvermögen soll man nur bezahlen, ein entsprechender Sozialabzug ist bereits heute möglich. Viel wichtiger ist ein Anreiz zum Sparen.»

Auch die Waadtländer Liberalen begründen ihre Initiative damit, dass die Förderung des Sparens zu Hypozins- und damit Wohnkostensenkungen führe. Die mit den Steuererleichterungen verbundene Einkommenseinbusse des Kantons würde ausgeglichen durch die Entspannung, die diese Massnahmen auf dem Geldmarkt auslösen würden.

Motion im Nationalrat

Und auch auf Bundesebene wurde bereits die Forderung nach einer steuerlichen Entlastung der traditionellen Spargelder laut: Der Lysser SVP-Nationalrat Albrecht Rychen reichte im März 1991 eine von 83 Ratskolleginnen und Ratskollegen unterzeichnete Motion ein, die eine «starke Senkung der Besteuerung der Zinserträge von Sparheften und Sparkonti im Rahmen der Einkommenssteuer» sowie die Erhöhung der Verrechnungssteuer-Freigrenze bei Sparheften und Sparkonti von heute 50 Franken auf mindestens 2500 Franken forderte. Auch Rychen sieht in seinem Vorstoss die Möglichkeit, mittel- und langfristig den Hypothekarzins günstig zu beeinflussen und damit indirekt zur Wohnbauförderung und zur Entspannung auf dem Mietwohnungsmarkt beizutragen (vgl. auch «Panorama» 8/91).

Eine Wirkung, die der Bundesrat in seiner abschlägigen Antwort indessen anzweifelt. Im übrigen bestehe aufgrund der steuerlichen Begünstigung des Vorsorgeparens bereits ein adäquates Instrument der Sparförderung. Auch die zweite geforderte Massnahme, die Erhöhung der Verrechnungssteuer-Freigrenze, dränge sich nicht auf, betont der Bundesrat, da der ehrliche Steuerpflichtige bereits heute die gesamte Verrechnungssteuer zurückfordern könne. Für den Staat hingegen hätte die gewünschte Massnahme Ausfälle bei der Verrechnungssteuer von jährlich rund 300 Mio Franken zur Folge. (md.)

Mit 60 aufhören – oft eine Illusion

«Panorama»-Serie: Die wirtschaftliche Altersvorsorge (IV)*

Mit der zunehmenden Hektik im Berufsleben nimmt bei vielen Menschen der Wunsch zu, frühzeitig in Pension zu gehen. Wunschvorstellung und Realität passen oft nicht ganz zusammen. Das Haupthindernis der vorzeitigen Pensionierung ist meistens finanzieller Natur: AHV-Renten fließen erst ab dem 62. bzw. 65. Altersjahr, die Pensionskassen sind grundsätzlich auch auf das AHV-Alter ausgerichtet.

Den über 15 000 Pensionskassen ist es freigestellt, Leistungen vor oder nach der Altersgrenze 62/65 auszurichten. Dann werden jedoch die Rentenzahlungen entsprechend gekürzt bzw. erhöht. Wie hoch diese Reduktion im Einzelfall ist, hängt sehr stark von der jeweiligen Pensionskasse ab.

gedeckt werden. Frauen können schon mit 57 Jahren, Männer mit 60, Spargelder der 3. Säule (gebundene Vorsorge) beziehen. Diese Regelung darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass in den meisten Fällen die

Pensionierung mit 60 Jahren eine teure Sache ist. Kommt hinzu, dass für Nichterwerbstätige bis 62 bzw. 65 Jahre die AHV-Beitragspflicht weiterbesteht. Die Beiträge richten sich dann nach dem Vermögen und dem aktuellen Renteneinkommen. Über die Berechnung gibt die Informationsschrift «Nichterwerbstätige in der AHV» Auskunft (erhältlich bei den AHV-Ausgleichskassen). Der obligatorische, jährliche Minimalbeitrag steht bei 360 Franken (Stand 1992). Dieser steigt mit zunehmendem Vermögen bis maximal 10 100 Franken (1992).

* vgl. «Panorama» 9, 10 und 11–12/92

Eine teure Sache

Die Einkommenslücke in den Jahren ab der vorzeitigen Pensionierung bis zum AHV-Alter muss entweder durch vorbezogene Pensionskassengelder oder die privaten Ersparnisse



© Biegemann 1992

Auch für Personen, die vor dem AHV-Alter ins Ausland ziehen, empfiehlt sich die freiwillige Bezahlung der AHV-Beiträge. Fehlende Beitragsjahre wirken sich nämlich in gekürzten Renten aus.

Flexible Lösungen suchen

Flexibel – auch nach Aufgabe der Erwerbstätigkeit – ist nur, wer vorgeplant und vorgesorgt hat. Die AHV kann nicht vorbezo-gen werden. Pensionskassen sind diesbe-züglich flexibler. Sie können schon vor dem AHV-Alter Renten auszahlen, wenn die Erwerbstätigkeit aufgegeben wird. Dies hat natürlich Auswirkungen auf die Renten-höhe. Bei vorzeitiger Pensionierung wird die Rente kleiner. Wenn länger als bis 62 bzw. 65 Jahre gearbeitet wird, erhöht sie sich dementsprechend. Welche Möglichkei-ten die Pensionskassen vorsehen, hängt al-lein vom Pensionskassen-Reglement ab. Zahlreiche Kassen sehen bei einer Frühpensionierung die Möglichkeit vor, bis zum AHV-Alter eine Überbrückungsrente auszu-richten. Dieser Vorbezug schmälert dann je-doch die ursprüngliche Pensionskassen-Rente jährlich um 7 bis 8 Prozent. Ein mit 60 Jahren aus dem Erwerbsleben austreten-der Mann hätte demzufolge mit einer Reduktion seiner Pensionskassen-Rente von 35 bis 40 Prozent zu rechnen.

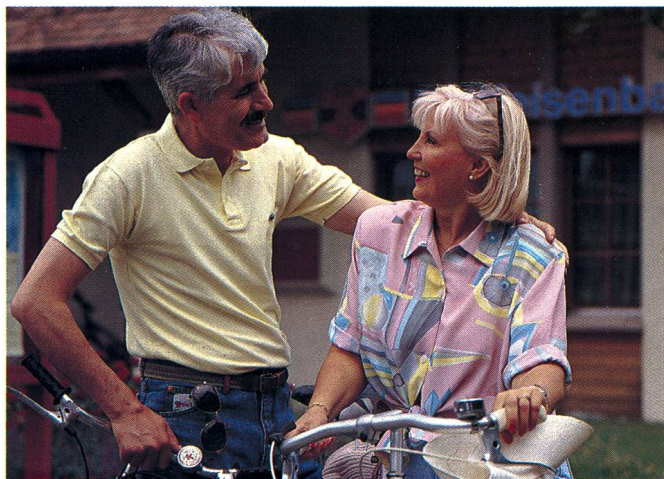
«Manövriermasse»

Die privaten Ersparnisse stellen die eigentli-che «Manövriermasse» dar. Wenn dieses Vorsorgekapital in der gebundenen Vorsor-ge angelegt wurde, kann es frühestens im Alter von 57 bzw. 60 Jahren herausverlangt werden. Freies Vorsorgekapital hingegen kann so angelegt werden, dass es zum ge-wünschten Zeitpunkt verfügbar ist, zum Beispiel in Obligationen. Wer mit dem Ge-danken der Frühpension spielt, sollte sich deshalb auf das private Vorsorgesparen mit der 3. Säule konzentrieren.

Drei Jahre Aufschub

Bei einem dreijährigen Aufschub erhöht sich die Rente um 27,4 Prozent. Bei einem durchschnittlichen Bruttoeinkommen von 60 000 Franken resultiert gemäss Renten-skala eine Einzelrente von 1728 Franken (2592 Franken für Ehepaare). Wenn diese Rente drei Jahre aufgeschoben wird, steigt sie auf monatliche 2200 Franken (3302 Franken für Ehepaare).

Sich frühzeitig pensionieren lassen, kann ganz schön ins Geld gehen.



Fotos: SVRB

Wer eine flexible, massgeschneiderte Lö-sung sucht, erkundigt sich am besten bei der Pensionskasse und der Raiffeisenbank.

Rentenaufschub kann sich lohnen

AHV-Renten werden erst im Alter von 62 bzw. 65 ausbezahlt. Die Rente kann aber auch zeitlich aufgeschoben werden. Wer die Rente aufschieben möchte, weil er oder sie zum Beispiel weiter erwerbstätig ist oder das Geld im Moment einfach nicht braucht, kann mit der Rentenanmeldung bei der Aus-gleichskasse (*drei Monate vor Erreichen des AHV-Alters*) die Auszahlung zeitlich aufschieben lassen. Von dieser Möglichkeit macht aber nur eine verschwindende Min-derheit Gebrauch. Der zeitliche Aufschub beträgt mindestens ein Jahr, maximal fünf Jahre (vgl. Kasten «Drei Jahre Aufschub»). Dieser Aufschub kann aufgehoben werden, wenn wider Erwarten doch früher die Aus-zahlung gewünscht wird. Dies muss der AHV-Ausgleichskasse mindestens *vier Wo-chen* vor dem neu gewünschten Auszah-lungstermin schriftlich mitgeteilt werden. Für einen Rentenaufschub spricht die Steuerersparnis, wenn jemand nach Errei-chen der AHV-Altersgrenze weiterarbeitet. Wegen der Steuerprogression würde die Rente einer hohen Besteuerung unterliegen. Die aufgrund des Aufschubes höhere Rente wird bis ans Lebensende bezahlt. Bei Ehe-paaren profitiert so der/die länger lebende Ehepartner/in. Um jedoch wirklich vom Aufschub profitieren zu können, muss man mindestens 80 Jahre alt werden, sonst sind die nicht bezogenen Renten verloren.

Kosten der Frühpensionierung

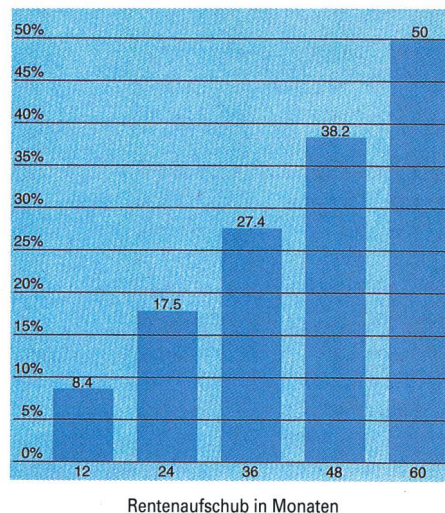
Die Kosten der Frühpensionierung werden in erster Linie von den Ausgaben bestimmt.

Rechnen Sie einmal zusammen, wieviel Sie jährlich brauchen für Wohnung, Versiche-rungen, Kleider, Essen, alltäglichen Ge-brauch, Auto, Sackgeld und Ferien. Diesen Betrag multiplizieren Sie mit der Anzahl Jahre, die Sie früher aufhören möchten. Sie stellen dann rasch fest, dass dies ins Geld geht.

Geht man von einem durchschnittlichen Bruttoeinkommen von rund 60 000 Franken aus, müssen pro Jahr 42 000 Franken (70 Prozent des bisherigen Einkommens) zur Verfügung stehen, um nach der Pensionie-rung den Lebensstandard aufrechterhalten zu können. Wenn die späteren Renten nicht geschmälert werden sollten, müssten für fünf Jahre also über 210 000 Franken zu-sätzlich gespart worden sein. Wahrlich, kei-ne Kleinigkeit!

Lesen Sie im nächsten «Panorama»: Die Rente – ein ausreichendes Einkommen?

Prozentualer Zuschlag beim Rentenaufschub



Bei einem Rentenaufschub erhöht sich die spätere AHV-Rente. Nach fünf Jahren Aufschub ist die Rente dann um die Hälfte höher.

Heinzelmännchen im Haushalt

Elektrische Geräte erleichtern

die beschwerlichen Arbeiten im Alltag

Auf einige Haushaltgeräte kann man nur schwerlich verzichten – andere verstauben still und leise in einer Schranknische. Bevor man an eine neue Er rungenschaft denkt, zahlt sich deshalb eine sorgfältige Abklärung der Bedürfnisse aus.

Von Edith Beckmann

Preisvergleiche lohnen sich, auch wenn unter Zeitdruck ein kaputtes, kaum oder nur unrentabel zu reparierendes Gerät ersetzt werden muss.

Wenn Sie eine neue Haushaltmaschine kaufen, so lassen Sie sich die Handhabung genau erklären und lesen Sie auf jeden Fall zuerst die Gebrauchsanweisung. Denn mit Strom lässt sich nicht spassen, auch wenn der Umgang mit Elektrizität alltäglich geworden ist. Fällt ein elektrisches Gerät auf den Boden, zum Beispiel das Bügeleisen, so lässt man es vorsichtshalber von einem

Kühlschrank, Waschmaschine, Staubsauger und Mixer begannen in den fünfziger Jahren die Hausarbeiten zu rationalisieren. Heute sind in der Schweiz rund 33 Millionen elektrische Geräte im Einsatz, durchschnittlich ein Dutzend in jedem Haushalt.

Fachmann kontrollieren (vgl. Kasten «Vorsicht – Strom!»).

Gebrauchsanweisungen und Garantiescheine legt man am besten in einem Ordner ab: Das erspart im Notfall zeitaufwendiges Suchen. Muss der Reparaturservice telefonisch auf geboten werden, nimmt man diese Unterlagen zur Hand. Die Panne sollte so gut wie möglich beschrieben werden, damit der Servicemann die richtigen Ersatzteile mitbringen kann.

Geräte richtig bedienen

Abgesehen von Verschleiss sind falscher Gebrauch und mangelnde Sorgfalt die häufigsten Gründe für kostspielige Reparaturen. So müssen zum Beispiel Espressomaschinen regelmässig gereinigt und entkalkt werden.

Bei unsachgemäsem Umgang, genauso wie bei eigenen Flickversuchen, entfällt die Garantieleistung. Sie beträgt mindestens ein Jahr ab Kaufdatum, auf Ersatzteile hat man wiederum eine einjährige Garantie. Deshalb auch Quittungen von Reparaturen aufbewahren!

Elektrische Geräte benötigen Energie: Etwa 28 Prozent des gesamten Stromverbrauchs der Schweiz werden in Haushaltungen verbraucht. Heutige Geräte sind zwar ausgesprochen sparsam im Betrieb, dennoch sollten sie während einer Arbeitspause ausgeschaltet und gezielt eingesetzt werden.

Kochherd, Kühlschrank und Tiefkühler: Nur schwerlich kann man auf diese «Heinzelmännchen» verzichten.



Foto: STI

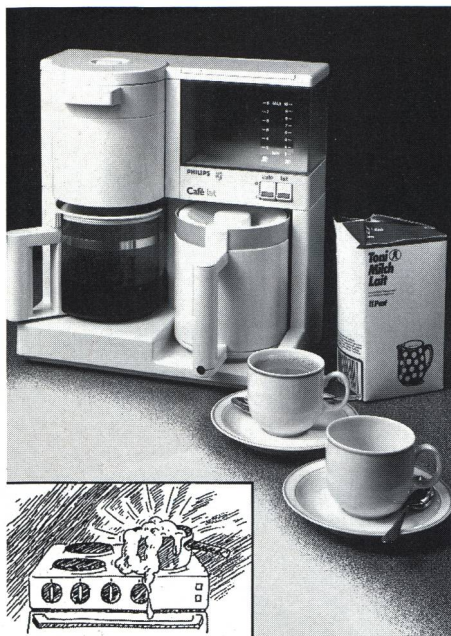


Foto: Philips

Heinzelmännchen moderner Art: Kaffee zubereiten und Milch erhitzen ohne Überkochen und Pfanne schrubben.

Zeitersparnis – ganz enorm

Geschirrspüler also erst in Betrieb setzen, wenn er voll ist. Dann spült er sparsamer als von Hand: Moderne Maschinen brauchen für ein Normalprogramm rund 27 Liter Wasser und 1,4 Kilowattstunden Strom. Ohne Murren wäscht er das Geschirr und nimmt der Hausfrau – oder dem Hausmann – jedes Jahr rund 400 Stunden Arbeit ab. Voraussetzung für diese tatkräftige Unterstützung sind spülmaschinentaugliches Geschirr und Gläser, richtig dosiertes Abwaschmittel, Klarspüler und Regeneriersalz für die Wasserenthärtung. Der Verbrauch an Reinigungsmitteln liegt somit um einiges höher als beim Abwaschen von Hand. Zudem gehören viele Abwaschmittel der Giftklasse 5 an und müssen für Kleinkinder un-erreichbar aufbewahrt werden.

Staubsaugen – gewusst wie

Wenn immer es gilt, Schmutz und Staub wirksam auf den Leib zu rücken, ist der Griff zum Staubsauger angebracht. Denn regelmässiges Saugen ist für den Teppich das weitaus kleinere Übel als eingetretener Schmutz und Sand. Quarz, aus dem ein grosser Teil des Strassenstaubes besteht, ist ausgesprochen scharfkantig. Er wirkt wie Glassplitter und kann einen Teppich auf Dauer beschädigen. Doch in kurzen, hastigen Zügen kreuz und quer über den Teppich zu flitzen, ist nicht

Sinn der Sache: Der Staubsauger muss langsam (höchstens einen halben Meter pro Sekunde) geführt werden. Bei schnellem Tempo reicht die Zeit nicht aus, allen Staub aufzunehmen. Für eine möglichst gleichmässige Reinigung ist systematisches Vorgehen entscheidend. Besonders bei Velours-Teppichen, die andernfalls unterschiedliche Schattierungen aufweisen.

Bei Geräten, die die Saugkraft nicht automatisch regulieren, den Staubsaugersack wechseln, bevor er prallvoll ist, denn das vermindert die Saugleistung. Je stärker Fäden und Haare eingetreten werden, um so hartnäckiger bleiben sie auf dem Teppich. Tip: Nach Näharbeiten Fäden sofort absaugen. Wenn Hund und Katze Haare verlieren, öfters den Staubsauger einsetzen.

Vorrat auf Eis

In sieben von zehn Haushalten steht ein Tiefkühlgerät. Einst als «Energiefresser» verschrien, benötigen heutige, normale Tiefkühler nur noch einen Drittel des ursprünglichen Strombedarfs, Energiespar-Geräte lediglich einen Viertel.

Vorsicht – Strom!

Elektrische Apparate unterliegen strengen Sicherheitsvorschriften. Doch auch das sicherste Modell schützt bei unsachgemässer Benützung nicht vor Schaden. Beachten Sie deshalb die folgenden Hinweise:

- In Reichweite der Badewanne keine netzbetriebenen Geräte wie Fön, Rasierapparat, Lampen oder Radio verwenden: Wasser ist ein guter Stromleiter, und bei einer Panne besteht unmittelbare Lebensgefahr!
- Elektrische Geräte dürfen nicht mit fliessendem Wasser in Berührung kommen. Gereinigt werden sie mit einem trockenen, eventuell feuchten Lappen.
- Verwenden Sie keine selbstgebastelten, sondern nur fabrik-mässig hergestellte Verlängerungskabel. Benützen Sie möglichst nur Sicherheitssteckdosen mit vorgeschaltetem Fehlerstrom-Schutzschalter.
- Nie am Kabel ziehen, wenn Sie ein Elektrogerät vom Netz oder dem Verlängerungskabel trennen wollen, sondern dazu stets den isolierten Steckergriff anfassen.
- Elektroapparate mit beschädigtem Gehäuse oder abgenutzter Kabelisolation unverzüglich vom Fachmann reparieren lassen.
- Wer barfuss ist, sollte aus Sicherheitsgründen keine elektrischen Geräte benutzen. (eb.)

Garantie und Service

Beim Fachverband Elektroapparate für Haushalt und Gewerbe (FEA) ist ein «Merkblatt über Garantie- und Serviceleistungen bei Elektro-Haushaltgeräten» erhältlich. Es ist in Zusammenarbeit mit der Stiftung für Konsumentenschutz entstanden und kann gegen ein frankiertes Rückantwort-Kuvert, Format C5 (doppelte Postkartengrösse) unter folgender Adresse bezogen werden: FEA, Höggerstrasse 6, 8037 Zürich. (eb.)

Voraussetzung für den sparsamen Umgang mit Tiefkühlern sind aber auch richtige Handhabung und Pflege. Als Faustregel gilt: je voller das Gerät, je kühler die Umgebungstemperatur und je sorgfältiger die Übersicht und das Abtauen, desto niedriger der Energiebedarf.

Das Abtauen von Tiefkühlgeräten ist etwa alle sechs Monate fällig. Nutzen Sie jetzt die tiefen Wintertemperaturen und stellen Sie das Tiefkühlgut während dem Abtauen – in einen Korb gepackt – ins Freie. Was Platz hat, kann auch in den Kühlschrank gelegt werden.

Gerät innen und aussen mit Wasser und Abwaschmittel reinigen, den Gitterrost entstauben. Gerät austrocknen und auf Maximalleistung einstellen. Sobald die Innentemperatur etwa minus zehn Grad erreicht hat, den Tiefkühlvorrat einräumen. Dabei überlagerte Produkte aussortieren und gelegentlich aufbrauchen.



Foto: Sinus

Der Geschirrspüler spart jährlich 400 Stunden Arbeitszeit.



Fotos: Franz Geiser

Vor 130 Millionen Jahren erfolgte die Bestäubung ausschliesslich durch den Wind, heute auch durch Insekten.



Bei den Ameisen wird die Nahrung gleichmässig verteilt.

Tauschgeschäfte der Natur

Interessante Geschäftsbeziehungen bei Tieren

Tiere und sogar Pflanzen verhalten sich wie gewiefte Ökonomen.

Das ist eine der verblüffendsten Erkenntnisse der modernen Biologie. Kein Lebewesen kann es sich erlauben, etwas einfach zu verschenken – sonst gerät es gegenüber seinen Konkurrenten ins Hintertreffen. Und doch herrscht in der Natur ein ständiges Geben und Nehmen. Dabei handelt es sich aber immer um ein Geben und Nehmen auf Gegenseitigkeit, um Tauschgeschäfte eben.

Im Ameisenstaat hängt das Schicksal aller Ameisen von der Stärke des Volkes ab. Damit keine Tiere durch Hunger verlorengehen, ist es daher sinnvoll, dass die von den Jägerinnen und Sammlerinnen her-

Von Franz Geiser

eingebraachte Nahrung an alle Ameisen gleichmässig verteilt wird. Das geschieht denn nahezu perfekt. Treffen sich zwei Ameisen, dann betrillern sie sich mit ihren Fühlern. Diejenige, die hungriger ist, trillert heftiger und gieriger. Daraufhin lässt die weniger hungrige einen Nahrungstropfen aus ihrem Mund austreten und füttert damit die hungrige Schwester.

Instinktgesteuert

Dieser Nahrungsaustausch funktioniert so perfekt, dass alle Ameisen eines Volkes immer etwa gleich hungrig sind. Jede Ameise hat einen guten Grund dafür, hungrige Mit-Ameisen zu füttern. Sie kann dafür annehmen, dass sie selbst gefüttert wird, wenn sie einmal mit leerem Magen herumlaufen sollte. Natürlich überlegen sich Ameisen ihre Handlungen nicht in dieser Form. Das ganze Tauschgeschäft geschieht gewissermassen automatisch, instinktgesteuert.

Der regelmässige Austausch von Nahrung ermöglicht es auch, dass nicht alle Ameisen auf Futtersuche gehen müssen. Ein grosser Teil bleibt daheim und widmet sich «häuslichen Pflichten» wie der Brutpflege oder dem Ausbau des Nestes. Sie werden von den Schwestern des Aussendienstes miternährt. Hier lautet der Tausch also «Hausarbeit» gegen Nahrung. Ähnliche «Tauschverträge»

regeln auch das Zusammenleben in Wespen- und Bienenvölkern.

Tausche Blut gegen Blut

Besonders eindruckliche Tauschgeschäfte – nämlich Blut gegen Blut – hat der amerikanische Zoologe Gerald S. Wilkinson bei den Vampiren Mittel- und Südamerikas gefunden. Vampire sind kleine Fledermäuse, welche sich vom Blut grösserer Säugetiere ernähren. Den Tag verbringen sie in Gruppen von einigen Dutzend Tieren in hohlen Baumstämmen. Nachts fliegen sie aus, nähern sich unbemerkt Pferden oder Rindern auf der Weide, schneiden ihnen mit ihren messerscharfen Zähnen kleine Hautstücke weg und laben sich am austretenden Blut. Mindestens jede zweite Nacht braucht ein Vampir sein eigenes Körpergewicht an Blut, sonst verhungert er.

Nun kommt es allerdings häufig vor, dass Vampire von ihren nächtlichen Beutezügen erfolglos heimkehren. Nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit kann das durchaus auch mal zweimal hintereinander passieren – und dann müsste der unglückliche Vampir eigentlich Hungers sterben. Trotzdem stellte Gerald Wilkinson fest, dass nur selten ein Vampir verhungert. Woran liegt das? Wilkinson beschloss, der Sache auf den Grund zu gehen, und verbrachte Tage in unbequemer Rückenlage, halb eingeklemmt in Baumöffnungen, im Kot der Fledermäuse liegend. Doch die Mühe lohnte sich. Bald hatte der Forscher herausgefunden, dass hungrige Tiere von satten mit hochgewürgtem Blut gefüttert wurden.

Es waren immer

verwandte oder untereinander gut bekannte Tiere, die sich so gegenseitig aushalfen. Ohne diesen Bluttausch in der Not müssten mehr als 80 Prozent der Vampire sterben. Das wäre wohl das Ende dieser Tierart.

Transportdienste gegen Nahrung

Wie schon am Beispiel des Ameisenvolkes deutlich wird, brauchen es nicht immer materielle Güter zu sein, die zwischen Tieren und Pflanzen getauscht werden. Wie in der menschlichen Wirtschaft, so kommt auch in der Natur dem Dienstleistungssektor eine grosse Bedeutung bei. Verbreitet sind zum Beispiel Tauschgeschäfte Nahrung gegen Transportleistung, Nahrung gegen Schutz oder Unterkunft gegen Schutz.

Der wohl bedeutendste Tauschhandel auf diesem Planeten ist derjenige zwischen Insekten und Blütenpflanzen. Blütenpflanzen sind bekanntlich darauf angewiesen, dass der Pollen ihrer männlichen Geschlechtsorgane auf die weiblichen Geschlechtsorgane einer anderen Pflanze übertragen wird. Nur dermassen bestäubte Blüten können Früchte bilden. In grauer Vorzeit – vor 130 Millionen Jahren oder mehr – erfolgte diese Bestäubung ausschliesslich durch den Wind. Die Blüten erzeugten Milliarden von feinsten Pollenkörnern, welche der Wind blind über Felder und Wälder verfrachtete. Ein paar wenige trafen dann auf weibliche Blütenteile der richtigen Pflanzenart und sorgten für die Fortpflanzung.

Flechten bestehen aus mikroskopisch kleinen Algen und Pilzen. Pilzgewebe schützt die Algen und gibt ihnen aus dem Boden gelöste Nährstoffe ab. Die Algen versorgen die Pilze dafür mit Zucker aus der Fotosynthese.



**Tausche Blütenstaub
gegen Nektar:
Honigbiene in
Aktion.**



Wertvolle Pollendiebe

Doch vor 130 Millionen Jahren entdeckten Käfer und andere Insekten, dass Pollenkörner eine gute Nahrung sind. Sie entwickelten sich zu Pollenräubern. Eigentlich war das für die Pflanze ein Schaden. Aber unabsichtlich transportierten die Pollendiebe auch Pollen von einer Blüte auf die andere und sorgten so für die Bestäubung.

Da die Insekten gezielt immer wieder die Blüten von bestimmten Pflanzenarten aufsuchten, bestäubten sie diese viel zielgerichteter und ökonomischer, als der Wind das gekonnt hätte. So entwickelten sich bald Blütenpflanzen, die voll auf die Pollentransportleistung der Insekten setzten.

Das war der Anfang der bunten Blumenwelt, welche wir heute auf unseren Wiesen bewundern können. Denn die leuchtenden Blumenfarben sind nicht in erster Linie für empfindsame Menschengemüter bestimmt. Es sind Lockmittel für Insekten. Mit Insektenaugen gesehen und mit Insektenantennen gerochen, ist eine Wiese noch weit bunter und duftender als für unsere Sinne.

Bestäubung gegen Nahrung

Um sich die Transportdienste der Insekten zu sichern, liessen sich die Blütenpflanzen aber noch mehr einfallen. Sie investierten richtiggehend in diese Partnerschaft, indem sie ihre Blüten mit Nektarien bestückten, welche den Insekten Zuckersaft darboten. Die Nektarproduktion kostet die Pflanze zwar Energie, aber diese wird durch die Bestäubungsdienste der Insekten mehr als abgegolten.

Umgekehrt stiegen auch die Insekten gross ins Geschäft ein. Mit den Bienen und Schmetterlingen entwickelten sich Blüten-spezialisten, welche sich allein von Blüten-saft und Pollen ernähren. Alle Sinnesorgane dieser «Blumenkinder» sind auf das Finden besonders ergiebiger Nektar- und Pollen-quellen ausgerichtet. Umgekehrt bringen diese Blumenspezialisten auch für die Pflanzen den effizientesten Bestäubungs-dienst. Honigbienen fliegen immer wieder Blüten derselben Blumenart an, um die Pollenkörner möglichst effizient an die richtigen Stellen zu bringen. Ohne das jahrmillio-nenalte Tauschgeschäft Bestäubung gegen Nahrung könnten unsere Dichter heute weder bunte Wiesen noch Schmetterlinge be-singen.

Allerdings sind die Insekten nicht die einzi-gen Bestäuber. In den Tropen setzen zahl-reiche Blütenpflanzen auf die Bestäubungs-dienste von Vögeln oder Flughunden und entlöhnen diese Tiere ebenfalls mit reichli-chen Nektargaben. Kürzlich hat ein südafri-kanischer Forscher sogar herausgefunden, dass Akazien durch Giraffen bestäubt wer-den.

«Bezahlter» Schutzdienst

Kehren wir zum Schluss noch einmal zu den faszinierenden Ameisen zurück. Sie tau-schen nicht nur innerhalb des Volkes Nah-rung aus, sondern unterhalten auch ausge-prägte Geschäftsbeziehungen zu Blattläu-sen.

Blattläuse ernähren sich bekanntlich vom Saftstrom verschiedener Pflanzen. Sie ste-chen ihren Saugrüssel tief in das Pflanzen-

gewebe und lassen sich durch den Saftdruck der Pflanze richtiggehend volllaufen. Dabei erhalten sie allerdings mehr Zuckersaft, als sie verwerten können. Der Überschuss tritt als klarer Tropfen am Hinterteil der Blatt-laus aus und wird von Zeit zu Zeit abge-schüttelt. Deshalb sind die Zweige von stark blattlausbefallenen Bäumen richtiggehend überzuckert.

Ameisen schätzen nun diese Zuckeraus-scheidungen sehr, denn Zucker ist für sie der ideale «Betriebsstoff». Sie nehmen die Zuckertropfen direkt vom Hinterteil der Blattläuse auf und veranlassen diese durch Betrillern mit den Fühlern, weiteren Zuckersaft austreten zu lassen. Im Gegen-zug beschützen die Ameisen die Blattläuse vor Feinden – etwa Marienkäfern und ihren Larven oder Schwebfliegenlarven.

Tiere halten Haustiere

Das Verhältnis zwischen Ameisen und Blattläusen ist so eng, dass man es mit der menschlichen Viehhaltung vergleichen kann. Es gibt Ameisenarten, die ihre «Zuckerkühe», die Blattläuse, nicht nur be-schützen, sondern auch in ihrem Nest über-wintern lassen. Im Frühling bringen sie ihre Haustiere dann wieder ins Freie, wie ein Bauer seine Kühe zur Weide treibt. Andere Ameisen pflegen sogar die Blattlauseier wie ihre eigene Brut.

Es gibt Blattlausarten, die sich ohne die Hil-fe der Ameisen gar nicht mehr fortpflanzen können. So eng können Tauschbeziehungen und andere «wirtschaftliche Verflechtun-gen» in der Natur werden.

Seit einigen Jahren lautet die Gretchen-Frage: Skating oder klassisch? Diese beiden Begriffe beziehen sich auf den Laufstil. Der althergebrachte, elegante klassische Stil ist harmonisch und ästhetisch. Wer ihn beherrscht, der hat Zeit und Musse. Für Freizeit und Gelegenheitsläufer ist der klassische Stil ideal. Die Skis bleiben in der Spur (Diagonalschritt), die Bewegungen sind gleichmässig.

Anders beim Skating. Sportliche Läuferinnen und Läufer wählen den sogenannten Schlittschuhschritt. Diese Technik ist leicht erlernbar, man kommt schneller voran, läuft aber in keiner Spur.

Die Sache mit dem Wachs

«Am Material sollte man nicht sparen», rät Walter Hobi, Verantwortlicher für Material und Wachs der Schweizer Langlauf-Nationalmannschaft. «Wer aus Plausch Langlaufsport betreiben will, kauft am besten einen Schuppenski.» 200 bis 300 Franken müsse man allerdings schon auslegen. «Denn», so Hobi, «ein guter, sprich etwas teurer, Ski hat auch eine längere Lebensdauer.» Eine seriöse Beratung erleichtert die Auswahl.

Wer sich als sportlicher Läufer einstuft, wählt neben dem klassischen Schuppenski noch ein Skating-Modell. Dieser Ski ist etwas kürzer als der klassische, und bereits viele Langläufer benutzen ihn an Volksläufen. So sieht man heute Scharen von Läufern am Engadiner mit dem Skating-Schritt über die vereisten und verschneiten Seen laufen. Der Unterschied zwischen den beiden Skiarten: Der herkömmliche klassische weist eine grössere Spannung auf, der Skating-Ski ist dafür härter und ein reiner Wachsski.

5160 km langes Loipennetz

Damit wäre ein zentrales Thema angesprochen: Das Wachsen. Eine Wissenschaft, ein ideales Tummelfeld für Profis und Tüftler, Laien sind schlichtweg überfordert. Das Wachsen ist selbst für Walter Hobi nicht immer einfach. Hauptsächlich bei Schneetemperaturen um den Gefrierpunkt könne sich ein falscher Griff in die Wachskiste als uneinholbares Handicap erweisen, meint der Fachmann. «Nur mit einem ideal präparierten Ski haben die Läufer eine Chance auf Spitzenränge.» Was für den Profi gilt, sollte auch für Hobbyläufer seine Gültigkeit ha-

ben. Es gibt von den Wachsherstellern Broschüren zu diesem Thema, und auch der Händler sollte mit wertvollen Ratschlägen weiterhelfen können.

Nach neuesten Erhebungen benützen jährlich eine Million Läuferinnen und Läufer (darunter 500 000 Feriengäste) regelmässig das 5160 km lange Schweizer Loipennetz. Der Loipen-Unterhalt jedes Kilometers kostet pro Saison – je nach Geländeform – zwischen 3500 und 5000 Franken. Um diese Kosten in den Griff zu bekommen, bietet die Arbeits-Gemeinschaft Loipenunterhalt (AGL) einen Saison-Langlaufpass (siehe Kasten) zum bescheidenen Beitrag von 30 Franken an.

Thomas Knapp



Foto: SVZ

Wenn die weisse Spur lockt

Langlauf-Tips für ein unbeschwertes Schneevergnügen

Die ersten Schneeflocken haben die Langlauf-Saison schon längst angekündigt. Tausende von Hobby- und Volksläufern zieht es wieder in die weisse Spur. Wer sich richtig vorbereitet, wird am Langlaufen seine helle Freude haben.

Loipenknigge

Auch in der Langlauf-Loipe gibt es Verhaltensregeln. Hier drei Punkte aus dem Loipenknigge:

● Anpassung der Geschwindigkeit:

Jeder Langläufer muss, vor allem auf Gefällstrecken, Geschwindigkeit und Verhalten seinem Können, den Geländeverhältnissen, der Verkehrsdichte und der Sichtweite anpassen. Er muss einen genügenden Sicherheitsabstand zum vorderen Läufer einhalten. Notfalls muss er sich fallen lassen, um einen Zusammenstoss zu verhindern.

● Freihalten der Loipen:

Wer stehenbleibt, tritt aus der Spur. Ein gestürzter Langläufer hat die Spur möglichst rasch freizumachen.

● Gegenverkehr:

Bei Begegnungen hat jeder nach rechts auszuweichen. Der aufsteigende hat dem abfahrenden Langläufer die Spur freizugeben (tko.)

Der vollständige Loipenknigge ist zu beziehen beim Schweizerischen Ski-Verband, Worbstrasse 52, Postfach 478, 3074 Muri b. Bern.

Broschüren mit Langlauf-Pauschalen, Loipenführer und Skischulungsverzeichnis sind gratis erhältlich bei der Schweizerischen Verkehrszentrale SVZ, Bellariastrasse 38, 8027 Zürich.

Der Loipenpass ist bei den lokalen Verkehrsbüros, Hotels und Restaurants sowie beim AGL-Sekretariat, 6196 Marbach, Tel. 035/6 37 32, erhältlich.

Zwischen Tradition und Zukunft

Das Berufsbild der Bäuerin

Typisch Frau. Auch auf einem Bauernhof sind die Rollen zwischen Mann und Frau klar getrennt. Zwar arbeitet eine Bäuerin durchschnittlich 20 Stunden pro Woche auf dem eigentlichen Betrieb. Die Arbeitsteilung geschieht jedoch vorab nach den persönlichen Präferenzen und den Möglichkeiten, Arbeitsspitzen mit Drittpersonen zu bewältigen.

Wie viele andere Schweizer Bäuerinnen führt auch Franziska Fenk die Buchhaltung ihres Hofes.



Fotos: Alois von Wyl

Im Gegensatz zu vielen Ländern der Erde ist das Melken in der Schweiz Männer-sache. Der Viehzüchter übernimmt auch die tägliche Pflege seiner Tiere. Nicht selten geben junge Burschen ihrer Zukünftigen das

Von Alois von Wyl

Versprechen, sie müsse nie im Stall mitarbeiten. Dieser Trend wird gebrochen, wenn der Mann tagsüber einem Nebenerwerb nachgeht. Vor allem in abgelegenen Regionen kann das zu sozialen Härten führen. Erfahrungen haben gezeigt, dass die Männer nach der auswärtigen Arbeit nicht mehr sofort heimkommen, wenn sie die Aufgaben im Stall nicht dazu anhalten.

Die Arbeiten auf dem Betrieb haben für Franziska Fenk aus Ramersberg ob Sarnen/OW Priorität. Sie hat im Abrechnungsjahr 1991/92 über 1000 Arbeitsstunden ausserhalb von Haus und Garten geleistet, wie sie aus ihrer genauen Erhebung entnehmen konnte. Brennholz aufbereiten, im Frühjahr die Felder entlang von Waldrändern und Hecken räumen, grasen, heuen, güllnen, Obst ernten, die Schafe betreuen. Solche Arbeiten füllen fast ein ganzes Jahresprogramm aus. In Stosszeiten – etwa bei der Heuernte – fristet neben dem Kochen der Haushalt gar ein Schattendasein.

Ferien sind Seltenheit

An den steilen Borden im Ramersberg fällt viel Handarbeit an. Franziska Fenk bedient aber auch den Heukran oder fährt mit dem Zweiachs-Geräteträger. Waschen, bügeln, flicken – klassische Arbeiten der Hausfrau – müssen in den übrigen Stunden Platz haben. Zudem wollen die vier Töchter im Alter von vier bis 13 Jahren betreut sein. Oft ist Franziska Fenk in einem Dilemma, ob sie dem Betrieb oder den Kindern den Vorzug geben soll.

Die Kinder haben auf einem Bauernhof sicher Vorteile. Sie haben Tiere um sich, sie haben genügend Platz zum Spielen. Und sie wissen nach der Schule, wo ihre Eltern anzutreffen sind, auch wenn sie nicht im Haus sind. Aber besonders während der Obsternte im Herbst wünscht sich Franziska Fenk mehr Zeit für ihre Mädchen.

Wegen der Arbeiten im Stall sind auch die Sonntage bis auf einige freie Stunden blockiert. Und gemeinsame Ferien mit der Familie sind eine Seltenheit. So sagte die zwölfjährige Martina zu ihrer Mutter: «Du konntest deinen Sepp auslesen, ich aber nicht.»



Meisterbäuerin Rita Bucher (links) ist sich nicht zu schade, zusammen mit ihrer Lehrtochter Ruth Ineichen beim Verlesen von Äpfeln selbst Hand anzulegen.

Selbstversorgung

Seit jeher stark auf Selbstversorgung gesetzt hat Rita Bucher aus Blatten bei Malers/LU. Auf dem Brunauerhof auf weniger als 500 Metern über Meer gedeihen die verschiedensten Gemüse und Obstarten. Hühner werden für den Eigengebrauch und zur Freude der Kinder gehalten, ebenso eine Ziege, zwei Schafe und zwei Kaninchen. Als Meisterbäuerin bildet Rita Bucher jedes Jahr eine bäuerlich-hauswirtschaftliche Lehrtochter aus. Sie hat Freude, wenn sie ihr Wissen weitergeben kann. Und am Ende des Lehrjahres sieht sie den Erfolg ihres Wirkens. Sie begrüsst es, dass das Fach «Selbstversorgung» jetzt an allen entsprechenden Berufsschulen der Schweiz obligatorisch erklärt worden ist. Denn sie könne ein bäuerlich-hauswirtschaftliches Lehrjahr ohne Selbstversorgung nicht vorstellen. Im Kanton Luzern war dieses Fach schon seit etlichen Jahren Pflichtfach.

Ruth Ineichen, die gegenwärtige Lehrtochter, hat den Wunsch, selber Bäuerin zu werden. Doch sofort schränkt sie ein und zuckt mit den Achseln: «Wenn ich die Gelegenheit dazu habe.» Vom Ausbildungsprogramm her ist sie eher mit den Hausarbeiten beschäftigt. Im Betriebsheft erscheinen aber alle Bereiche der Bäuerin.

Wenn die Zeiten schwieriger werden, möchte Franziska Fenk die Selbstversorgung noch ausbauen. Sie hätte gerne Hühner und würde es versuchen, im Winter selber die beliebte Spezialität Bratkäse herzustellen.

Eine weitere Möglichkeit wäre der Anbau von Kartoffeln.

Direktvermarktung

Die direkte Vermarktung der bäuerlichen Produkte erlebt zur Zeit einen rasanten Aufschwung. Gesättigte Märkte, sinkende offizielle Produzentenpreise und der zunehmende Importdruck sind die Gründe dafür. Maria Kündig hat darin bereits eine über zehnjährige Erfahrung.

Am Rand des Fleckens Schwyz führt sie im Sommer und Herbst auf dem Hof zusammen mit ihrem Mann Albert einen eigenen «Laden». Ihre Kunden und Kundinnen können verschiedene Gemüse und Beeren selber pflücken. «Die Leute schätzen es, wenn sie selber sehen, wo und wie etwas gewachsen ist», berichtete Maria Kündig über ihre Erlebnisse. Auf einer Computer-Waage wägen die «Selbsternter» vorerst ihr Leergut und bezahlen, wenn sie dieses gefüllt haben. Im Preis inbegriffen ist auch die Zeit für ein kurzes Gespräch.

Das jeweilige Angebot ist auf einem Telefonbeantworter abzuhören. Maria und Albert Kündig benutzen aber auch das Lokalradio Schwyz und die örtlichen Zeitungen für die Werbung.

Wichtig sei es, die Leute gut zu bedienen. «Die Bauern müssen wieder lernen, ihre Produkte selber zu vermarkten.» Dabei gilt es aber auch, Markttrends zu beobachten.

Zwischen Tradition und Zukunft

Beziehung zu Kunden

Auf Exkursionen lernte Maria Kündig, wie andere Bäuerinnen neue Wege angehen. Zusammen mit ihrem Mann versucht sie stets, die Angebotspalette zu erweitern. Für nächsten Sommer stehen späte Erdbeeren auf dem Programm, welche auf über 1000 Meter über Meer reifen sollen. Selberpflücken ist da natürlich nicht mehr möglich.

Für Rita Bucher ist die Situation schwieriger. Direktverkauf nimmt auf ihrem Betrieb nur einen kleinen Stellenwert ein. «Wichtig ist für die Leute im Dorf, dass sie eine Beziehung zu den Bauern haben, dass sie wissen, woher Milch und Fleisch, Obst und Gemüse herkommen.» Doch der direkte Verkauf von Süssmost, von Eiern und anderen Produkten rentiert für sie eigentlich nicht. Das Haupteinkommen erzielen Buchers über die Milchwirtschaft sowie einige Ackerfrüchte und Mostobst.

Die Freude an der Beziehung zu ihren Kunden ist der Meisterbäuerin aber wichtig. Und wenn Kinder im Herbst helfen kommen, um Kartoffeln oder Mostobst aufzulesen, so sei dies für sie ein Ereignis, erzählte Rita Bucher.

Lieber verschenken als einen grossen Aufwand betreiben, schilderte Franziska Fenk den Fall, dass sie einmal zuviel Salat im Garten hat. Direkte Kunden haben sie nur für den Alpkäse und für das Schafffleisch.

Die Zentrale des Betriebes

Die Hälfte aller Bäuerinnen der Schweiz sind allein für die Buchhaltung des Betriebes zuständig. Ein weiteres Viertel von ihnen hilft beim Ausfüllen der Formulare und dem Abschluss mit. Bei den administrativen Büroarbeiten ist dieses Verhältnis noch weiter zur Bäuerin hin verschoben. Diese Er-

gebnisse stellte Ruth Rossier von der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Betriebswirtschaft und Landtechnik in Tänikon anhand einer Umfrage bei 662 Bäuerinnen zusammen.

Nicht alle Bauernfamilien machen eine Buchhaltung. Ihre Anzahl dürfte zunehmen, nachdem für die Steuererklärung ab 1995 zumindest die Pflicht zu Aufzeichnungen besteht. Seit dem 1. Januar (1993) müssen so alle Selbständigerwerbenden die Belege sammeln.

Selbsthilfeorganisation

«Wir wissen auch ohne eigentliche Buchhaltung, wo wir stehen», stellte Maria Kündig fest. Eine finanzielle Erfolgskontrolle ist nötig, wenn die Direktvermarktung von Obst, Beeren und Gemüse neben der Kälbermast zumindest der zweitwichtigste Betriebszweig geworden ist. Die computerisierte Waage erleichtert die Aufzeichnungen und bietet auch Entscheidungsgrundlagen für die Festsetzung der Preise. Diese dürfen nicht zu hoch sein, sonst kommen die Leute nicht mehr, glaubt Maria Kündig. Und billig dürfe sie die Produkte aus dem eigenen Interesse nicht verkaufen. So ergibt sich ein eigentlicher Markt, der jeden Tag aufs neue beginnt.

Dem Buchhaltungsring Unterwalden angeschlossen sind Franziska und Sepp Fenk.



Zehn Jahre Erfahrung mit Direktvermarktung: Maria Kündig, hier beim Zurückschneiden der Himbeersträucher.

Diese Selbsthilfeorganisation erledigt den Abschluss. Die Erhebungen der Betriebsdaten haben sie nach praktischen Überlegungen geteilt. Das Viehregister, das Milchblatt und das Inventar betreffen direkt den Stall und sind so Sache des Mannes.

Ungewisse Zukunft

Wenn auch die Abstimmung über den Europäischen Wirtschaftsraum vorbei ist, kommt bei vielen Bäuerinnen bei einem Blick in die Zukunft die Frage nach dem «Wie weiter?» auf. Franziska Fenk glaubt nicht, dass ein Bergbauernbetrieb eine grössere Fläche als bisher bewirtschaften könnte. Denn die Arbeitsbelastung sei stets an der oberen Grenze. Und sie meint lakonisch: «Wenn die Bauern im Ramersberg nur noch mit der Maschine ihr Land bearbeiten, wird die Landschaft anders aussehen.»

Anton und Rita Bucher haben vor drei Jahren ihren Betrieb übernommen. Das Haus stammt aus dem 17. Jahrhundert und ist 1920 teilweise neu aufgebaut worden. Weitere Investitionen wären nötig. «Doch wir wissen fast nicht, wo anfangen», meint Rita Bucher. Es wäre traurig, wenn der eine Ehepartner auf einem 17-Hektaren-Betrieb auswärts arbeiten müsste. Doch schon kommt wieder ein hoffnungsvoller Gedanke: «Aufgeben tut man nicht so schnell. In einer schwierigen Zeit können wir Bauern uns lange selber ernähren.»

Beförderungen bei Raiffeisen

Junge Kräfte rücken nach

«Beförderung: Die in vielfältigem Interesse erforderliche Schaffung von Aufstiegsmöglichkeiten.»

So trocken definiert «Gablers Wirtschaftslexikon», was im zu Ende gehenden Jahr jeweils zahlreichen Angestellten die Festtagsfreude vergrössert. Auch beim Schweizer Verband der Raiffeisenbanken (SVRB) ist es Tradition, per 1. Januar Beförderungen vorzunehmen. Erneut wurde dabei dem eigenen Nachwuchs ein hoher Stellenwert eingeräumt. Beim SVRB ist der Anteil an jungen Mitarbeiter(inne)n erfreulich hoch, die in Anerkennung ihrer Leistungen zur Übernahme weitreichender Aufgaben und Verantwortung vorbereitet werden.

Und das sind die 19 Damen und Herren, die am Verbandssitz in St. Gallen vom Verwaltungsrat befördert wurden:

Stellvertretender Direktor

Dr. Walo Bauer, Bereichsleiter Generalsekretariat und Rechtsdienst

Vizedirektoren

Robert Fuchs, Bereichsleiter Marketing
Anton Fries, Bereichsleiter Verarbeitung
Roland Hagen, Bereichsleiter Organisation
SVRB

Vollzeichnungsberechtigter

Alfred Käser, Abteilungsleiter Anlageberatung

Prokuristen

Markus Baumann, Abteilungsleiter Kreditberatung Raiffeisenbanken
Gertrud Weber, Sachbearbeiterin Geldhandel
Paul Paproth, Abteilungsleiter Projekte
Horst Wurm, Abteilungsleiter Informationsmanagement

Handlungsbevollmächtigte

Kurt Huber, Abteilungsleiter Baubüro/
Projekte
Maria Huber, Berater-/Einsatzteam E & S
Pierre Siegenthaler, Jurist

Peter Berthoud, Abteilungsleiter Buchhaltung P & G

Walter Dürr, Sachbearbeiter Depotverwaltung

August Zingg, Börsenhändler

Giancarlo Calcinotto, Gruppenchef
Benutzer-Support

René Frei, Ausbilder/Stv. des Abteilungsleiters

Elisabeth Hörler, Sachbearbeiterin Rechnungswesen/Stv. des Abteilungsleiters

Heinz Niedermann, Sachbearbeiter
Pensionskasse

Bürgschaftsgenossenschaft

Der Verwaltungsrat der Raiffeisen-Bürgschaftsgenossenschaft hat ebenfalls zwei Beförderungen vorgenommen:

Zum Vollzeichnungsberechtigten:

Jürg Koller, Bereichsleiter deutsche Schweiz

Zur Handlungsbevollmächtigten:

Sylvia Gérard, Direktionssekretärin

«Panorama» gratuliert allen Beförderten zu ihrer Ernennung und wünscht ihnen weiterhin Befriedigung und Erfolg in der Ausübung ihrer Tätigkeit.

(ma.)



Die Beförderten des SVRB beim traditionellen Neujahrs-Apéro.

Foto: rs



Qualität lohnt sich!

Fenster + Haustüren
Exklusiv-System Typ CH92
Kunststoff / Alu

dörig-Neuentwicklung

Sie bestimmen Stil + Farbe und profitieren von modernster Technik aus der eigenen Präzisions-Produktion

Aktion: Drehkipp gratis
Sie sparen Fr. 60.- pro Fenster

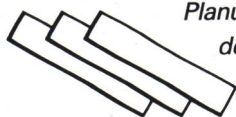
dörig fenster service ag
Rorschacherstr. 183, 9000 St. Gallen
Tel **071-25 42 23**

Filialen: Chur, Schaffhausen, Winterthur

SOREG-GLASROLLWAND das neue Verglasungssystem für Ihren Traumwintergarten



Mit dem seit über 10 Jahren bewährten Soreg-System verwandeln wir Ihren Sitzplatz, Ihre Terrasse oder Balkon in einen Traumwintergarten. Beratung – Planung – Realisierung nach dem Firmengrundsatz: Qualität nach Mass.



movitec ag

Einsiedlerstrasse 31 8820 Wädenswil Telefon 01/780 57 44

Einsenden an Movitec AG. Information folgt.

Gesamt-Beratung für alle Büro- und Verwaltungsbauten

✦ 1

- Grundlagenerarbeitung für Architekturwettbewerbe
- Büro-Raumplanung und Organisationsberatung
- Möblierungs-Planungen und Submissionen
- Ergonomieberatung und Ökologie im Verwaltungsbau

Wir stellen Ihnen 20 Jahre Erfahrung zur Verfügung. Rufen Sie uns an:

bbo planungen ag

Talackerstrasse 1 8152 Glattbrugg Tel. 01/811 06 66 FAX 01/811 04 34

RAIFFEISEN

**Selbständig eine Bank führen –
eine nicht alltägliche Chance ...**

Wir sind eine gut fundierte, modern eingerichtete Bank mit rund 70 Mio Fr. Bilanzsumme und suchen ab Sommer 1993 einen

Bankleiter

Zu den Hauptaufgaben gehören die selbständige Führung des Instituts, eine qualifizierte Betreuung der bestehenden Kundschaft sowie der Ausbau der Geschäftsbeziehungen.

Fundierte Bankfachkenntnisse, Selbständigkeit und die Fähigkeit, Menschen verschiedener Schichten durch Ihre Persönlichkeit zu gewinnen und zu überzeugen und die Eignung zur Führung und Zusammenarbeit in einem kleinen Team, sind wesentliche Voraussetzungen, um die Zielsetzungen zu erreichen.

Das konkurrenzfähige Dienstleistungsangebot ermöglicht einem unternehmerisch denkenden und marktorientierten Bankleiter einen echten Spielraum für geschäftliche Aktivitäten. Wenn Sie sich von diesen Zeilen angesprochen fühlen, rufen Sie uns an oder stellen uns Ihre Bewerbungsunterlagen zu.

Herr Hansueli Müller, Verwaltungsratspräsident, Dolen, 8594 Güttingen, gibt Ihnen gerne und unverbindlich weitere Auskünfte, Tel. 072 65 16 47.

RAIFFEISEN



Die Bank, der man vertraut.



Foto: Marcel Fricker

Neues Gebäude für die Raiffeisenbank Schmiedrued-Walde

Die Baugeschichte der Raiffeisenbank Schmiedrued-Walde ist eng verbunden mit deren geschäftlicher Entwicklung. Diese wiederum lief parallel zum wirtschaftlichen Aufstieg der Gemeinde Schmiedrued.

Als der erste Kassier, Walter Giger, Primarlehrer, auf der Heggelen 1928 seine Tätigkeit aufnahm, wurden die Kassengeschäfte in seiner Wohnstube abgewickelt. Nach seinem Tode im Jahre 1966 ergab sich

die Möglichkeit, in Walde ein geeignetes Gebäude zu erwerben. Als Verwalter amtierten von 1966 bis 1972 Robert Mauch und ab 1972 bis heute Myriam Buchser-Dubach. Die Bilanzsumme betrug 1966, 5,2

Mio Franken und stieg bis 1991 auf 35,8 Mio Franken. Dieses rasante Wachstum und damit verbunden eine beträchtliche Mehrarbeit hatte auch Auswirkungen auf die Platzverhältnisse in der Bank. Trotz verschiedener baulicher Anpassungen wurde es zu eng. Mit der steigenden Mobilität der Bevölkerung wurde auch die Situation mit den Parkplätzen immer schwieriger. Rechtzeitig begannen deshalb die Bankbehörden mit der Planung eines Neubaus. Nach sorgfältigen Abklärungen konnte das notwendige Land an einem geeigneten Standort erworben werden.

Es folgte eine Planungsphase zusammen mit dem Architekturbüro Domedi, Reinach AG. Spatenstich und Baubeginn war am 15. Oktober 1991. Das neue Bankgebäude mit seinen vier Wohnungen, das sich ideal ins Dorfbild von Walde einfügt, wurde mit einer gediegenen Feier eingeweiht. Am Tag der offenen Türe, der zu einem wahren Volksfest wurde, zeigte die Bevölkerung mit einem Grossaufmarsch die Freude an ihrer Bank.

Dank der guten Zusammenarbeit von Architekt Renato Domedi mit Projektleiter Walter Nann und der Baukommission, unter der umsichtigen Leitung von Willy Gloor, wurde das neue Bankgebäude termingerecht erstellt. Auch die vorgesehenen Kosten wurden mit 2,7 Mio Franken eingehalten.

(wh.)

Vom Nugget zum Schmuckstück

Ausstellung in der Raiffeisenbank St. Gallen

In der Schalterhalle der Raiffeisenbank St. Gallen war im Dezember die eindrucksvolle Ausstellung «Vom Nugget zum Schmuckstück» zu sehen. Die Ausstellung gab ei-

nen Einblick in die faszinierende und ebenso geheimnisvolle Welt des gelben Metalls.

Die Ausstellung wurde in enger Zusammenarbeit mit dem benachbar-

ten Goldschmied Lux in St. Gallen realisiert. Dieser hatte eigens zu diesem Zweck ein Schmuckstück kreiert, um den Besuchern die verschiedenen Arbeitsschritte anschaulich aufzuzeigen.

Die Geschichte des Goldes geht weit zurück. Es ist die Geschichte eines Metalls, deswegen Völker Kriege vom Zaun brachen. Der Be-

sitz von Gold schürte Gier und Machtstreben. Gold hat aber all die Kriege, das Machtgerangel überstanden und gilt heute als Symbol des Göttlichen und der Liebe.

(aa.)

Raiffeisen-Pensionskasse mit voller Freizügigkeit

An ihrer von 165 Personen besuchten Generalversammlung in St. Gallen beschloss die Pensionskasse des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken die Einführung der vollen Freizügigkeit in der beruflichen Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenvorsorge. Diese fortschrittliche Regelung, die diskussions- und oppositionslos Zustimmung fand, trat per 1. Januar 1993 in Kraft.

Damit wurde die volle Freizügigkeit bei der Raiffeisen-Pensionskasse Tatsache, bevor das eidgenössische Parlament darüber befinden wird.

Auch neu: Witwerrente

Einen richtungsweisenden Beschluss fällte die GV auch in einem anderen Bereich: sie stimmte der Schaffung eines Teuerungsausgleichsfonds zu, was bedeutet, dass die laufenden Renten an die Teuerung angepasst werden können. Zusammen mit weiteren versicherungstechnischen Anpassungen hat dies eine je einprozentige Beitragserhöhung für Arbeitnehmer und -geber zur Folge.

Im Sinne der Gleichberechtigung der Geschlechter führte die Raiffeisen-Pensionskasse ausserdem die generelle Witwerrente ein und be-

schloss eine Verbesserung bei den Waisenrenten.

VR-Wahlen

Von den acht Verwaltungsräten traten deren vier zurück: Dr. Albin Simon (Allschwil) und Dr. Gion Clau Vincenz (Chur) als Vertreter der Arbeitgeber sowie Dr. Josef-A. Kissling (Kronbühl) und Karl Ehrenzeller (Rickenbach/SG) als Vertreter der Arbeitnehmer.

Für sie wurden Dr. Marius Cottier (Freiburg/Präsident des Verwaltungsrates des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken) und Josef Ingold (Subingen/Mitglied des SVRB-Verwaltungsrates und Präsident des Solothurner Verbandes der Raiffeisenbanken) bzw. Irma Borer-Eckert (Mariastein/Verwalterin der Raiffeisenbank Metzerlen-

Mariastein-Burg) und René Bentele (Mörschwil/SVRB) gewählt.

Friedrich C. Byland (Teufen) und Robert Gwerder (Muotathal) bzw. Armand Cudré (St. Gallen) und Norbert Bleiker (Alpnach-Dorf) wurden als sich zur Wiederwahl stellende VR-Mitglieder bestätigt.

Bei der Raiffeisen-Pensionskasse sind rund 2300 Aktive und Rentner der Verbandszentrale St. Gallen sowie der 755 angeschlossenen Raiffeisenbanken der deutschen, französischen, italienischen und rätoromanischen Schweiz versichert. Sie weist eine Bilanzsumme von 184 Millionen Franken auf.

(ma.)

Raiffeisenbank Seewis (endlich) in eigenem Bankgebäude

Bei der Raiffeisenbank Seewis im bündnerischen Prättigau ging ein alter Wunschtraum in Erfüllung: 47 Jahre nach ihrer Gründung konnte sie endlich ein eigenes Bankgebäude beziehen.

Die Raiffeisenbank Seewis (damals noch Darlehenskasse) wurde 1945 gegründet. Seit der Gründerzeit bis 1977 führte Niklaus Monstein-Ladner bei seinem Wohnhaus im Winkel die Kassageschäfte im Nebentamt. Von 1978 bis 1991 übernahm Emil Zweifel-Däscher das Verwalteramt und bediente die Raiffeisenkunden in den Räumen bei seinem Einfamilienhaus an der Faladagasse. Seit dem Frühjahr 1991 arbeitet Thomas Schubiger als gelernter «Bänkler» und Verwalter bei der Raiffeisenbank Seewis. Unterstützt wird er von der Teilzeitangestellten Barbara Roffler.

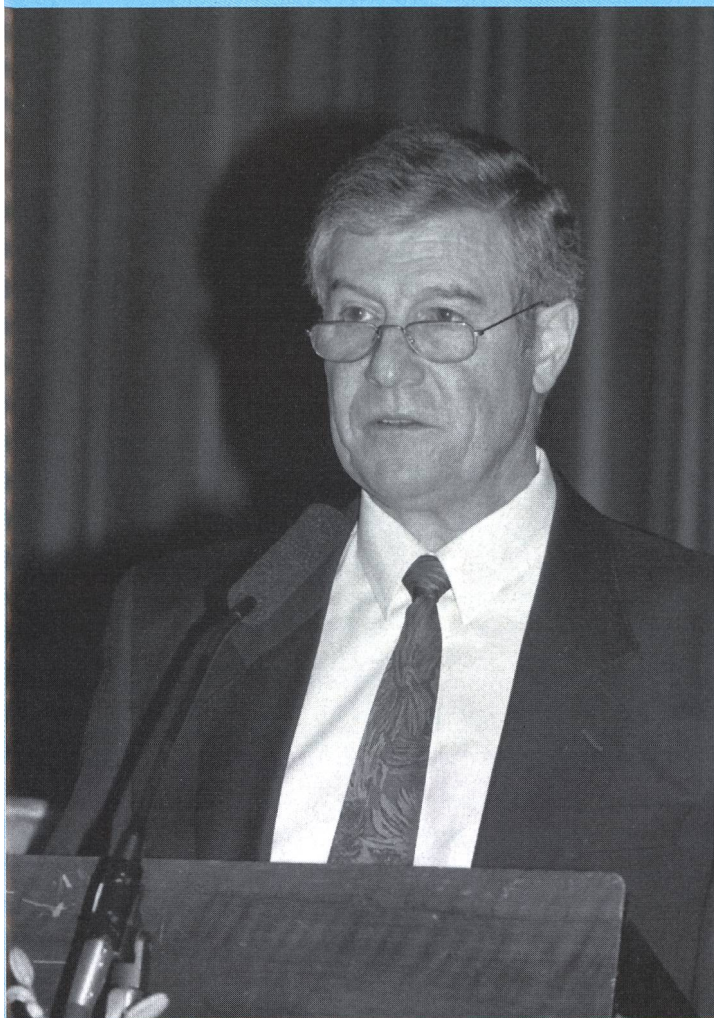
Nach langem Suchen von geeigneten Räumlichkeiten im Dorf konnten nun endlich ein eigener Bankneubau in Parfära, Seewis-Dorf, bezogen werden.

Heute verwaltet die Bank für rund 1000 Kunden Gelder in Höhe von rund 25 Millionen Franken. Mit 24 000 Buchungen wurde in den ersten neun Monaten 1992 ein Um-

satz von 244 Mio Franken verarbeitet.

(eg.)





25 Jahre beim SVRB: Kurt Wäschle.

Foto: HR. Aeschbacher

Kurt Wäschle, Direktor der Raiffeisen-BG, 25 Jahre beim Verband

In diesem Januar darf Kurt Wäschle, Direktor der Raiffeisen-Bürgschaftsgenossenschaft, auf seine 25jährige Tätigkeit beim Schweizer Verband der Raiffeisenbanken (SVRB) zurückblicken.

Nach Abschluss seines Studiums an der Universität Bern, das er als lic. rer. pol. abschloss, sammelte Kurt Wäschle praktische Erfahrung

in einer Treuhandgesellschaft. Am 2. Januar 1968 trat er als Revisor in die Dienste des Raiffeisenverbandes ein.

1972 wurde er zum Prokuristen befördert. An seiner Sitzung vom 22. April 1976 wählte ihn der Verwaltungsrat der Bürgschaftsgenossenschaft zum neuen Geschäftsführer mit Stellenantritt per 1. Juli 1976. Die Beförderung zum Direktor erfolgte im Jahre 1980.

Mit berechtigtem Stolz darf Kurt Wäschle heute auf seine 25jährige Tätigkeit für Raiffeisen zurückblicken. Er hat «seine» Bürgschaftsgenossenschaft mit grossem Erfolg und viel Engagement durch eine Zeit stürmischer Entwicklungen und grosser Veränderungen sicher und mit wachem Auge auch für Neues geführt. Die Statutenänderungen der Jahre 1972 und 1982 brachten der Bürgschaftsgenossenschaft eine grosse Öffnung und eine laufende Verbesserung der Leistungsmöglichkeiten. Das attraktive Angebot brachte aber auch wesentlich erhöhte Risiken. Die stetig zunehmende Verschiebung von den hypothekarisch abgesicherten Verbürgungen zur Blanko-Bürgschaft erfordert viel Erfahrung und Übersicht in der Qualitätsprüfung dieser Gesuche. Wurden in den Jahren 1972 bis 1981 noch 27 000 Gesuche für total 600 Millionen Franken verarbeitet, waren es 1982 bis 1991 bereits 59 000 Gesuche mit einer Summe von 1,422 Milliarden Franken.

Es ist das eindeutige Verdienst von Direktor Kurt Wäschle, dass sich die

Verluste, auch in der heute sehr schwierigen Zeit, in tragbarem Rahmen halten. Er ist und war es, der mit einem hervorragenden «Gespür» die richtige Mischung von Risikofreudigkeit und Vorsicht bei der Beurteilung der Gesuche findet. Der Verwaltungsrat der Raiffeisen-Bürgschaftsgenossenschaft ist froh und beruhigt zu wissen, dass die BG durch einen erfahrenen und engagierten Chef mit einem guten Team geführt wird. Der Verwaltungsrat dankt Kurt Wäschle ganz herzlich für seine vorzügliche Arbeit als Direktor und wünscht ihm für die Zukunft alles Gute.

*Für den Verwaltungsrat der
Raiffeisen-
Bürgschaftsgenossenschaft
Der Präsident: Hans Fritschli*

«Panorama» bei der Agentur Markus Flühmann

Der Anzeigenverkauf für «Panorama», dem Kundenmagazin der Raiffeisenbanken, liegt ab 1993 bei der Agentur Markus Flühmann. Das Zwei-Mann/Drei-Frau-Team im aargauischen Birri akquiriert damit (nebst der «hotel+touristik revue») bereits für zwei bedeutende nationale Titel.

«Panorama» erscheint 10mal jährlich in drei getrennten Sprachausgaben (deutsch: 75 000 Ex., französisch: 25 000 Ex., italienisch 26 000 Ex.) und ist die einzige Kundenzeitschrift einer Schweizer Bank, in der inseriert werden kann. 72 Prozent der Leser (Raiffeisen-Genossenschafter) sind Besitzer von Wohneigentum; mehr als doppelt so viele

wie im Schweizer Durchschnitt! Redaktionelle Themen wie Wohnen, Renovieren/Sanieren, Freizeit, Garten sind für diese klar definierte Zielgruppe geradezu massgeschneidert.

Weitere Auskünfte bei Agentur Markus Flühmann, 5628 Birri, Telefon 057/44 40 40, Fax 057/44 26 40.

«Das schweizerische Bankwesen an der Schwelle zum Jahr 2000»

Delphi-Studie von Arthur Andersen & Co.

Die Ende letzten Jahres erschienene neue Delphi-Studie von Arthur Andersen & Co. hat wie schon 1986 einigen Staub aufgewirbelt. Für die Raiffeisen-Gruppe beinhaltet die Studie allerdings nichts Alarmierendes.

Mit ihrer 1986 veröffentlichten Delphi-Studie hatte Arthur Andersen & Co. eine markante Marktkonzentration im schweizerischen Bankwesen prognostiziert – eine Prognose, die sich in der Folge mehr als bewahrheitete. Den Hauptanteil an dieser Strukturbereinigung hatten die Regionalbanken. Gemäss neuer Delphi-Studie werden die zu dieser Bankengruppe zugehörenden Institute in den nächsten fünf Jahren in einem noch schnelleren Tempo weiter abnehmen. Arthur Andersen

rechnet aber auch damit, dass die Ausland-, Privat- und Raiffeisenbanken zu dieser unaufhaltsamen Entwicklung beitragen werden.

Weder neu noch alarmierend

Für Raiffeisen ist diese Prognose jedoch weder neu noch alarmierend. Denn die Strukturbereinigung wurde seit längerer Zeit eingeleitet. Konkret bedeutet dies beispielsweise – im Sinne der Konzentration der Kräfte – Zusammenschlüsse von benachbarten Raiffeisenbanken

(vgl. «Panorama» 1/92). Und zwar nicht der Not gehorchend, sondern voraussehend und aus betriebswirtschaftlichen Überlegungen. Leistungssteigerung, bessere Kapazitätsauslastung und Synergieeffekte in betrieblicher wie EDV-technischer Hinsicht, rationelle Arbeitsteilung im Rahmen der unterschiedlich anspruchsvollen Aufgaben des Verwalteramts, Kosteneinsparungen bei der Revision und Verbandsdiensten – das sind nur einige Stichworte bei den Vor teilen.

Aussagen zu Raiffeisen

Die Andersen-Studie macht auch ein paar konkrete Aussagen zu Raiffeisen. So stellt sie fest, dass

die Raiffeisenbanken in den letzten Jahren neben den Darlehenskassen in Sachen Bilanzsumme das grösste prozentuale Wachstum erzielten. Der Marktanteil im Kreditgeschäft blieb konstant, derweil er bei den Publikums geldern leicht erhöht werden konnte. So wiesen die Raiffeisenbanken 1991 immer noch einen Überschuss der Publikums gelder über die Kreditausleihungen von einer Milliarde Franken auf.

(ma.)

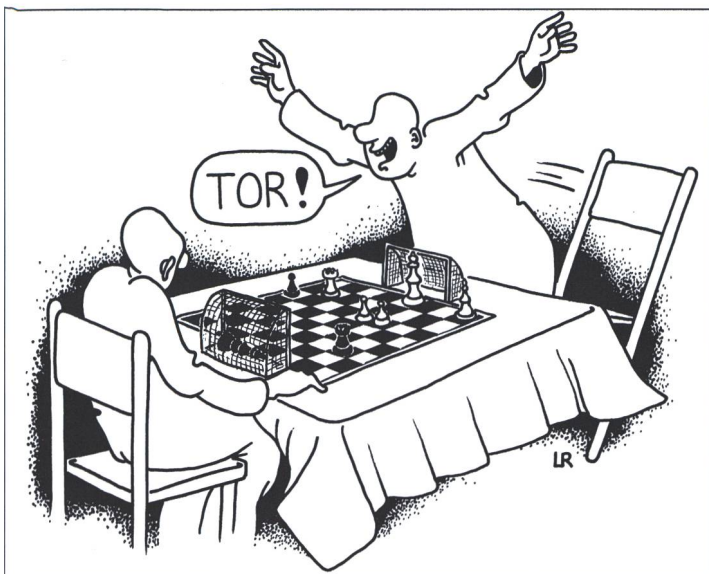
Gemäss Andersen-Studie erzielten die Raiffeisenbanken in den letzten Jahren das grösste prozentuale Bilanzsummenwachstum.

Foto: Angst

 **Raiffeisenbank** 



Bank
Change



Dampfnudeln als Spezialität

Etwas in Vergessenheit geraten

Früher stellten sie eine ganze Mahlzeit oder ein Dessert dar, heute sind sie leider in Vergessenheit geraten, die Dampfnudeln nämlich. Dabei handelt es sich nicht etwa um Teigwaren, sondern um Kugeln aus Hefeteig, in Milch im Ofen gebacken und zusammen mit Kompott, Vanillesauce oder Weinschaumcreme serviert.

Dampfnudeln gehören zu jenen Spezialitäten aus Deutschland, die seit alters her auch bei uns bekannt und beliebt waren. Jedenfalls findet man dazu in «Ebert's Schweizerköchin» (9. Auflage von 1895) zwei Rezepte, und auch in der «Basler Kochschule» von 1912 sind sie erwähnt. Es gab sie im Winter vielfach als Samstagsmittagessen mit Kompott oder als Nachtessen mit einer Vanillesauce. Die Kinder liebten sie heiss, und Dampfnudeln standen denn auch lange Zeit zuoberst auf der Wunschliste für das Geburtstagsessen.

Das überreiche Angebot in unseren Lebensmittelregalen, die Übernahme von Rezepten aus fremdländischen Küchen und nicht zuletzt das zunehmende Kalorienbewusstsein haben wohl mit dazu beigetragen, dass Dampfnudeln etwas in Vergessenheit geraten sind. In neuen Kochbüchern jedenfalls findet man Rezepte dazu nur noch selten. Dabei schmecken sie – frisch aus dem Ofen – ganz einfach köstlich! Deshalb sei das Rezept für Dampfnudeln wieder einmal in Erinnerung gerufen:

Dampfnudeln

Zutaten für 4 Personen

Teig: 300 g Mehl, 30 g Hefe, 40 g

Zucker, 1,5 dl Milch, 50 g Butter, 1 Ei, 1 Prise Salz, 1 TL abgeriebene Zitronenschale, 1 Eigelb, 1 EL Rahm.

Guss: 1,5 dl Milch, 40 g Butter, 20 g Zucker.

Das Mehl in eine Schüssel sieben und in die Mitte eine Vertiefung drücken. Die Hefe hineinbröckeln, mit 2 EL Zucker, 3 EL lauwarmen Milch und etwas Mehl glattrühren. Mit wenig Mehl bestäuben, mit einem Tuch abdecken und den Vorteig etwa 25 Minuten gehen lassen.

Die Butter zerlaufen lassen. Den Vorteig mit dem restlichen Mehl, dem Zucker, der lauwarmen Milch, der Butter, dem Ei, dem Salz und der Zitronenschale zu einem weichen Teig zusammenkneten. Den Teig solange schlagen, bis er nicht mehr an der Schüssel klebt.

Zugedeckt nochmals 25 Minuten gehen lassen, bis sich das Volumen des Teiges verdoppelt hat.

Den Teig zu einer Rolle formen und in 12 Stücke à 50 g schneiden. Zu Kugeln formen, auf ein bemehltes Blech setzen, mit einem Tuch abdecken und nochmals 25 Minuten gehen lassen.

Die Milch für den Guss mit der Butter und dem Zucker aufkochen.

Den Guss in eine feuerfeste Form giessen und die Teigkugeln hineinsetzen. Das Eigelb mit dem Rahm mischen und die Teigoberfläche dünn damit einstreichen. Die Dampfnudeln im vorgeheizten Ofen bei 220–250 Grad Celsius etwa 25 Minuten backen.

Heiss servieren. Dazu passen Kompott, Vanillesauce oder Weinschaumcreme.

gz/dhb

SO EIN THEATER!

Besprechung. – Das Theaterstück hat längst begonnen, aber das Paar, das vor Meier sitzt, plaudert in einem fort. «Entschuldigen Sie», sagt Meier schüchtern, «man kann ja kein Wort verstehen!»

Wütend wendet sich der Mann um: «Das geht Sie auch gar nichts an, was ich mit meiner Frau bespreche!»

*

Tränen. – Frau Gierwitz ist über das Schicksal der Heldin auf der Bühne zu Tränen gerührt und weint leise in ihr Taschentuch.

Da sagt ihr Mann vorwurfsvoll: «Aber Annemarie, warum regst du dich so auf? Du kennst doch die Frau gar nicht!»

*

Vorschuss. – Die Schauspielerin tritt in das Büro des Theatergewaltigen. «Herr Direktor», flötet sie, «ich weiss, Sie werden mir helfen. Ich brauche dringend einen grösseren Vorschuss!»

«Verehrteste», sagt der Direktor ungerührt, «ich habe Sie für Charakterrollen engagiert. Aber ich sehe, die Agentur hat mich mit Ihnen betrogen. Sie sind ja eine Naive.»

*

Oper. – Das ältere Ehepaar sitzt in der Oper. Während des zweiten Aktes stösst die Frau ihren Mann an: «Emil, da hinten schnarcht einer!» «Na und? Deshalb brauchst du mich doch nicht gleich zu wecken!»

*

Party. – Ein Freund nimmt den verarmten, alten Mimen zu einer Party

mit. Im Laufe des Abends kommt der alte Mime mit einem Bankier ins Gespräch. «So, Sie sind Schauspieler?» fragt der Bankier ein wenig von oben herab. «Ich muss gestehen, dass ich seit zehn Jahren in keinem Theater mehr war.»

«Wie sich das trifft!» antwortet der Schauspieler. «Auch ich war seit zehn Jahren in keiner Bank mehr!»

*

Künstlerlatein. – Die berühmte Eleonora Duse erzählte: «Ich spielte einst in Mailand in der «Kameliendame» die Sterbeszene so echt und ergreifend, dass der zufällig anwesende Direktor der Versicherungsgesellschaft, bei der ich mein Leben mit einer halben Million versichert hatte, einen Ohnmachtsanfall erlitt.»

*

Ballett. – Simone darf zum erstenmal mit den Eltern ins Ballett. Minutenlang betrachtet sie stumm-verwundert die Tänzerinnen und schüttelt dann den Kopf: «Sag mal, Mami, warum müssen die armen Mädchen die ganze Zeit auf den Zehenspitzen tanzen – haben die denn keine grösseren?»

*

Besetzung. – Der Theaterdirektor zu einer Bewerberin: «Ich telefoniere Ihnen gern, wenn bei uns die Rolle einer älteren Dame zu besetzen ist.»

«Aber erlauben Sie, ich bin doch gar nicht alt.»

«Jetzt noch nicht, aber wenn ich Ihnen dann telefoniere...»

(ed.)

SCHLUSS PUNKT

Alle Männer haben nur zwei Dinge im Sinn.
Geld ist das andere.

Jeanne Moreau, frz. Schauspielerin

Bargeldlos zahlen mit der Raiffeisen-EUROCARD.



Mit dieser Kreditkarte zahlen Sie weltweit in Geschäften, Hotels, Restaurants und Dienstleistungsfirmen bequem mit Ihrer Unterschrift.

Maximale Sicherheit, übersichtliche Monatsabrechnung, Auto mieten ohne Kautions-Garantie, Gratis-Partnerkarte und weitere Vorteile für nur Fr. 50.- Jahresgebühr.

Wir beraten Sie gerne persönlich!

RAIFFEISEN



Die Bank, der man vertraut.